Zeitschrift: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte = Annuaire de la Société Suisse de Préhistoire et d'Archéologie = Annuario della Società Svizzera di Preistoria e d'Archeologia

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte

Band: 62 (1979)

Buchbesprechung: Buchbesprechungen = Recensions = Recensioni

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Buchbesprechungen / Recensions / Recensioni

Bruce Trigger: Time and Traditions. Essays in archaeological Interpretation. Edinburgh University Press, 1978.

Einer meiner Kollegen hat zu diesem Buch die Bemerkung gemacht, die Engländer hätten es sich offenbar in den Kopf gesetzt, die ganze Welt mit Wälzern über archäologische Theorie zu versorgen. In der Tat haben vor allem englische - aber auch amerikanische - Archäologen in den letzten Jahren eine Literaturgattung hervorgebracht, die in den übrigen europäischen Ländern vergleichsweise nur in kümmerlichen Ansätzen ihre Parallelen findet. «Theoretische Archäologie», wie man den entstehenden Wissenschaftszweig in Anlehnung an den Antagonismus zwischen theoretischer und Experimentalphysik nennen könnte, ist hierzulande noch kein Begriff und hat bestenfalls den Status eines aussenseiterischen Interesses, wenn nicht gar eines verschrobenen Grüblertums. Man scheint unter Archäologen gerne zu glauben, das überkommene wissenschaftliche Rüstzeug, worunter klar formulierte Zielsetzungen und scharf umrissene Grundbegriffe zu verstehen sind, genüge vollauf und mache Grundsatzdiskussionen zum archäologischen Konzept überflüssig, obwohl sich in der Alltagspraktik da und dort Unsicherheiten und Auseinandersetzungen über den nützlichen Einsatz des archäologischen Arbeitspotentials ergeben. Darüber äussert sich unser Autor zur Einleitung des zweiten Kapitels wie folgt:

«Es ist nicht lange her, dass sich die theoretische Literatur in der Archäologie hauptsächlich mit Ausgrabungstechniken und Auswertungsverfahren befasste. In den letzten Jahren hat die erfolgreiche Realisierung dieser empirischen Aufgaben samt dem schnellen Anwachsen der Kenntnisse eine jüngere Archäologengeneration motiviert, sich sorgfältiger mit den Problemen der Erklärung der gefundenen Fakten und dem Studium der Archäologie selbst zu befassen. Daraus sind eine ganze Reihe von Publikationen hervorgegangen, die - wenn auch oft über einzelne Themen grundsätzlich verschiedene Meinungen vertreten werden - versuchen, a) die theoretische Struktur prähistorischer Archäologie zu erforschen, b) strengere Regeln für die Interpretation archäologischer Daten zu formulieren und c) neue Methoden der Analyse zu entdecken.

Man muss wirklich sehr konservativ sein, um den positiven Wert dieser Untersuchungen nicht zu sehen. Wie sektiererisch und polemisch einige dieser Publikationen auch sein mögen und wie sehr sie sich auch in einer widerborstigen und oft überflüssigen Terminologie gefallen mögen, versprechen sie doch ein besseres Verständnis archäologischer Daten. Man kann sie nicht einfach als Verirrungen betrachten, die nur dazu dienen, das berufliche Interesse von wichtigeren Dingen abzuziehen. Im Gegenteil, ob es ihre Autoren zugeben oder nicht, sind die meisten dieser Untersuchungen solid fundiert auf den vorangegangenen Errungenschaften der prähistorischen Archäologie. Die Tatsache, dass sie die Archäologen zwingen, sich immer deutlicher und bewusster über ihre Ziele zu äussern, ist sicheres Anzeichen einer Reifung dieser Wissenschaft.»

Der vorliegende Band ist die zusammenfassende Publikation von dreizehn Essays, die zum Teil schon früher in Büchern und Zeitschriften herausgekommen sind. Es handelt sich somit nicht um eine didaktisch konzipierte Abhandlung im Sinne eines Lehrbuches, wodurch das Werk leichter lesbar wird als etwa D. Clarks «Analytical Archaeology», wenn man dafür die häufigen Wiederholungen in Kauf nimmt. Und doch ist eine innere Gliederung durch die Reihenfolge der dreizehn Aufsätze und eine Aufteilung in drei Teile verwirklicht, die eine folgerichtige Entwicklung der wichtigsten Gedankengänge gewährleistet.

Der erste Teil besteht aus den drei Aufsätzen *I. Zeitgenössische Tendenzen der amerikanischen Archäologie, II. Ziele der prähistorischen Archäologie* und *III. Die Zukunft der Archäologie ist die Vergangenheit.* Auf dem Boden einer guten Zusammenfassung der archäologischen Wissenschaftsgeschichte verfolgt der Autor sein Hauptanliegen, nämlich die Entlarvung eines falsch gestellten Problems: Ob Archäologie nomothetische Wissenschaft sein solle, die nach generellen Gesetzen über menschliches Verhalten suche, welche einen wenigsten potentiellen Voraussagewert hätten und deshalb für unsere eigenen Zeitprobleme von Belang seien, oder ob sie idiographisch, das heisst historisch beschreibend und spezifizierend aufzufassen sei. Es werden drei Zielsetzungen genannt: Rekonstruktion der Kulturgeschichte, Rekonstruktion prähistorischer Kulturen und Erklärung kultureller Prozesse, die Trigger alle anerkennt, sich aber gegen die Vernachlässigung der ersten wendet, wie sie eine gerade aufgekommene Mode will. Es ist ganz im Sinne der von ihm erwähnten allgemeinen Systemtheorie, die einzelnen Komponenten der Forschung in ihrer gegenseitigen Stützung und Abhängigkeit zu sehen und gelten zu lassen.

Im zweiten Teil werden die mit den archäologischen Zielsetzungen eng verflochtenen anthropologischen Grundideen erläutert, und zwar als meisterhafte historische Beschreibung ihres Bedeutungswandels. Die Titel der fünf darin zusammengefassten Essays lassen erkennen, worum es sich handelt: *IV. Archäologie und die Idee des Fortschritts, V. Die Entwicklung der archäologischen Kultur in Europa und Amerika, VI. Hauptkonzepte der Archäologie in historischer Perspektive, VII. Das Konzept der Gemeinschaft* und *VIII. Rasse, Sprache und Kultur.* Die historische Perspektive auf das Werden von Begriffen wie «Fortschritt», «Kultur», «Volk» usw. und ihre gegenseitigen Bezüge angewandt, ist vorzüglich für die eigene Standortbestimmung des Lesers geeignet. Über das durchschnittliche Selbstverständnis der schweizerischen Archäologie könnte etwa gesagt werden, dass es heute ungefähr bei V. G. Childe angelangt sei.

Für den deutschsprachigen Leser wird hier bezüglich des Volksbegriffs auch deutlich, weshalb wissenschaftsgeschichtliche Entwicklungen in verschiedenen Ländern auseinandergehen können: Das englische «people» lässt sich nicht einfach mit «Volk» übersetzen, weil «Volk» ein Konzept ist, das neben dem kulturellen einen erbgenetischen Zusammenhang betont, während «people» näher beim unspezifischen

Wort «Leute» liegt. Das Verhältnis der Auffassungen von Childe und Kossinna zueinander ist nur eines von vielen Beispielen in Triggers Abhandlungen, das zeigt, dass er mit dem Satz: «Es wird wiederholt und oft herablassend behauptet, dass die Interpretation archäologischer Daten, wie jene der Daten aller Sozialwissenschaften, willentlich oder nicht dazu tendiert, nicht viel mehr als zeitgenössische soziale Interessen und Vorurteile zu spiegeln» eine Wahrheit antippt, die schon Goethe geäussert hat im Vers «Was ihr den Geist der Zeiten heisst, das ist der Herren eigner Geist, in dem die Zeiten sich bespiegeln». Das möchte ich als das Fundamentalproblem aller Archäologie bezeichnen und B. Trigger zu bedenken geben, dass es mit einem Hinweis auf Herablassung nicht beseitigt werden kann, hingegen direkt zu einer Auffassung der Archäologie als *Beziehung* zwischen untersuchender und untersuchter Kultur führen kann, also geradewegs in die Arme einer allgemeinen Kommunikationstheorie oder Semiotik.

Der dritte und umfangreichste Teil setzt sich aus folgenden Titeln zusammen: *IX. Archäologie und Ökologie, X. Die Archäologie der Regierungen, XI. Die Determinanten von Siedlungsstrukturen, XII. Statusdifferenzen und Kommunikation in früheren Zivilisationen, XIII. Die zwischengesellschaftliche Übertragung von Institutionen.* Hier ist es dem Autor vor allem darum zu tun, die Möglichkeiten aufzuzeigen, die archäologischen Interpretationen vom nur wirtschaftlichen in den soziologischen Bereich auszuweiten. Anhand eines für gewöhnliche Archäologen erstaunlichen Reichtums ethnologischer Kenntnisse zeigt der Autor viele Wege, auf denen archäologische Quellen für die sozialpolitische Geschichte zum Sprechen gebracht werden könnten. Mir scheint, Trigger möchte diesen Teil im Sinne von Denkanstössen verstanden wissen. Er ist sich wahrscheinlich darüber klar, dass die grossen Probleme einer soziologischen oder gar ideologischen Ausdeutung des Fundmaterials prähistorischer Gesellschaften mit einer Heranziehung ethnologischer «Vorlagen» keineswegs gelöst sind. Gerade die vorhin erwähnte Möglichkeit einer Grundlegung der Archäologie auf einer allgemeinen Kommunikationstheorie im Sinne einer Vertiefung der Frage, was denn überhaupt Gemeinschaft unter Menschen ausmache, könnte über die manchmal unbefriedigt lassenden Vorschläge des Autors hinausführen. Er selbst erwähnt schon im ersten Essay, dass «Archäologen Kulturen immer mehr als komplexe Systeme für den Austausch von Gütern, Energien und Informationen betrachten». Es sei hier nur angemerkt, dass auch Güter und Leistungen Informationen beinhalten oder mit sich führen und dass ihr Austausch deshalb als Spezialfall von Informationsaustausch behandelt werden kann. Informationsaustausch heisst aber nichts anderes als Kommunikation. Von da her liesse sich dann auch die Frage der Herkunft gesellschaftlichen Identitätsempfindens - die der Autor verschiedentlich aufwirft - befriedigend beantworten: Alle stufenartig ineinander und durcheinander gebauten sozialen Einheiten sind Ausdruck des Habens je gemeinsamer Information. Wenn Populationen genetisch als Inhaber eines «Genpools» beschrieben werden, so lassen sich Kulturen entsprechend als Inhaber eines «Informationspools» ansprechen. Reizend wird dann die Betrachtung des Zusammenwirkens genetischer und kultureller Informationsmassen, welches meines Erachtens das komplexe Geschehen genannt «Volk» ausmacht.

Wer nach der Lektüre von *Time and Traditions* immer noch daran zweifelt, dass eine Beschäftigung mit den Grundideen der Archäologie die archäologische Beschäftigung erst recht interessant mache und dass die Archäologie ihren wahren Wert erst durch Bewusstwerdung des eigenen Tuns erhalte, soll sich noch einen Satz Triggers anhören, der wie eine Ermahnung klingt: «Es war kein Wunder angesichts der Exklusivität, mit welcher Archäologen Chronologie und formale Beschreibung betrieben, dass Ethnologen zu einer Beurteilung der Archäologie als ‹niedrigere Anthropologie› kamen und die meisten Archäologen für Personen nahmen, die nicht genügend intelligent wären, eine andere Art von Anthropologie zu betreiben.»

So kann das besprochene Werk auch als Herausforderung verstanden werden, sei es zur eigenen bewussten Stellungnahme des Lesers oder zur Erarbeitung *expliziter* Theorien, welche unseren Archäologiebetrieb davor bewahren können, in einem provinziellen Stil zu verharren. J. Winiger

Miklós Gábori: Les civilisations du Paléolithique moyen entre les Alpes et l'Oural. Esquisse historique. Traduit du hongrois par Ernö Kenéz/Henri de Lumley. Akadémiai Kiadó, Budapest 1976. 278 Seiten, 30 Tafeln, 65 Abbildungen und Karten.

Der Autor gibt in der Einleitung die Zielsetzung seiner Arbeit an: Nachdem die in den letzten Jahrzehnten stark angewachsene Literatur zum Mittelpaläolithikum immer mehr die Tendenz zu thematisch und geographisch kleinräumigen Detailuntersuchungen aufzeigt, will er in einer grossräumigen Überblicksarbeit den historischen Gesichtspunkt in den Vordergrund rücken. Der Versuch einer geschichtlichen Gesamtschau soll das ursprüngliche Ziel typologischer Feinarbeit wieder in Erinnerung rufen. Die Schwierigkeiten und Probleme dieser Aufgabestellung sind dem Autor durchaus bewusst: «Nous n'ignorons pas que tout bilan de cette nature n'est au fond qu'une tentative et ne peut être, aujourd'hui, que l'hypothèse la plus plausible.» (S. 7). Quantität und Qualität der Funde setzen der Möglichkeit historischer Interpretation recht enge Grenzen.

Die geographischen Grenzen der vorliegenden Publikation sind dagegen weit gespannt. Sie sollen nach Aussage des Autors dasjenige Gebiet zwischen Alpen und Ural, zwischen dem nördlichen Jugoslawien und der Ukraine, umfassen, das im oberen Pleistozän als Waldsteppe weitgehend ähnliche Lebensbedingungen bot. Als Ergänzung beigezogen werden Stationen in Süddeutschland und in der Schweiz einerseits, im Süden des Kaukasus und im zentralen Asien andererseits. Die Liste der behandelnden Stationen umfasst 223 Nummern.

Das Material der einzelnen Stationen (lithisches Material, faunistische Reste und allfällige weitere ökologische Daten) wird regionenweise verglichen und typologisch sowie chronologisch innerhalb jeder Region gruppiert. Chronologie-Schemata und Verbreitungskarten zeigen die Ergebnisse auf.

In einem grossen Schlusskapitel - «L'origine et l'extension des industries» - zieht der Autor aus den regional durchgeführten Analysen Bilanz und skizziert die grösseren Zusammenhänge und Herleitungen, die ihm nach der erarbeiteten Dokumentation möglich, wahrscheinlich oder aber fraglich und noch völlig offen zu sein scheinen. Jeder Schritt geschieht mit grösster Sorgfalt und basiert auf einer umfassenden Materialkenntnis, die kein Überspielen der Probleme duldet. Gerade durch diese Sorgfalt wird die Publikation von Miklós Gábori zu einem Nachschlagewerk, das mit seinem Material- und Ideenreichtum einen wesentlichen Platz in der Literatur einnehmen muss. Red.

István Bóna: Die mittlere Bronzezeit Ungarns und ihre südöstlichen Beziehungen. Archaeologia Hungarica Series Nova IL. Akadémiai Kiadó, Budapest 1975. 317 Seiten, 281 Tafeln, 26 Abbildungen, 31 Pläne und 11 Kartenbeilagen.

Die vorliegende Publikation basiert auf einer Materialaufnahme, die - nach den Angaben des Verfassers im Vorwort - 1957 abgeschlossen war. Das Manuskript scheint um 1960 fertiggestellt gewesen zu sein und konnte für den Druck 1975 nur noch retuschenweise überarbeitet werden. Die ganze Problematik, die der Druck eines so betagten Manuskripts mit sich bringt, ist dem Autor bekannt und wird von ihm im Vorwort auch ausführlich dargestellt. Der Forschungsstand hat sich gerade in diesen Jahren rasant verändert, Fragestellungen und Methodik sind ausgearbeitet und zum Teil auch verlagert worden. Bóna geht im Vorwort kurz auf die neue Literatur, die er nicht mehr berücksichtigen oder nur in Anmerkungen einflechten konnte, ein.

Die Arbeit ist in Kapitel gegliedert, die das Fundmaterial nach Kulturen und Kulturgruppen aufgeteilt vorstellen. Innerhalb jeder Kulturgruppe werden katalogartig Verbreitungsgebiete, Siedlungen, Gräberfelder, dann Keramik mit ihren einzelnen Formen, getrennt davon Bronzeobjekte (wiederum nach Typengruppen gegliedert), chronologische Erörterungen und ein Kapitelchen «Geschichte» vorgestellt.

Gerade in dieser katalogartigen Auflistung des bis 1957 bekannt gewordenen Fundmaterials, das auch Angaben und Abbildungen verschollener alter Funde umfasst, liegt der Wert der umfangreichen Publikation und ihrer offensichtlich mit grossem Einsatz zusammengetragenen Dokumentation. Die strenge, innerhalb der Fundorte nach Typen geordnete Reihung der Abbildungen und Fotos ebenso wie der Texte ergibt ein handbuchartiges Nachschlagewerk zur ungarischen Mittelbronzezeit. Sie ist jedoch kaum geeignet, den Übergang zu den rein historisch-interpretierenden Abschnitten, die der Besprechung der Kulturgruppen folgen, zu erleichtern. In diesen geschichtlichen Zusammenfassungen werden die Kulturen und Kulturgruppen so direkt mit «Volk» oder «Stamm» gleichgesetzt, dass der heutige Leser geradezu zurückübersetzen muss, was diese Aussagen im materiell vorhandenen Kulturgut bedeuten könnten. Zum Beispiel Seite 75: «Am Ende der Frühbronzezeit erobert das in Transdanubien von Westen nach Osten vordringende Kisapostag-Hirtenvolk die an der Donau gelegenen Gebiete des Nagyrév-Volkes. Aus der Verschmelzung der beiden Völker entstand die Vàtya-Kultur.»

15 Jahre Frist zwischen Abschluss eines Manuskripts und einer Publikation ist eine sehr lange Zeit. Trotzdem müssen wir betonen, dass der Wert der Publikation von Bóna seine Gültigkeit behalten hat, einerseits durch die zahlreichen, zum Teil sehr guten Abbildungen und Fotos, durch die verschiedenen Tabellen, und andererseits durch die reichen Literaturangaben und die gründliche Darstellung des Forschungsstandes um 1960. Jeder Text wird über kürzere oder längere Passagen nach einigen Jahren überholt sein, das Bildmaterial dagegen und die zugehörigen Informationen behalten ihren Wert für jeden, der (in diesem Fall) mit der ungarischen Bronzezeit arbeitet. Red.

Hermanfrid Schubart: Die Kultur der Bronzezeit im Südwesten der iberischen Halbinsel. Madrider Forschungen (Deutsches archäologisches Institut, Abteilung Madrid), Band 9. Walther de Gruyter, Berlin 1975, Deux volumes, 315 pages, 26 figures, 94 planches, 40 cartes et 16 figures annexes (cartes et plans de fouilles).

Avec ce gros travail consacré à l'âge du bronze dans le sud-ouest de la péninsule Ibérique, H. Schubart apporte une contribution fondamentale à l'histoire du Portugal et de l'Espagne à laquelle nous devons consacrer toute notre attention. Il n'est donc pas inutile (cf. également infra) d'en résumer les grandes lignes avant d'en commenter certains aspects.

L'objectif de l'entreprise est clair (p. 5), il s'agit de définir le cadre chronologique de l'âge du bronze du sud-ouest. L'analyse de l'état des recherches locales montre en effet que cette tâche doit être (comme ailleurs) la première étape de toute recherche. L'aire occupée par cette civilisation comprend essentiellement la partie méridionale du Portugal (Bas Alentejo et Algarve) et la partie occidentale de l'Andalousie (extrémité occidentale de la Sierra Morena). Elle est limitée par deux régions dont le développement culturel est totalement différent soit, au nord, le bassin du Tage et l'Estramadure et à l'est le bassin du Guadalquivir. L'opposition Bronze du sud-ouest - bassins du Tage et du Guadalquivir se retrouvera tout au long de l'âge du bronze.

Le corpus utilisé comprend essentiellement des matériaux provenant de nécropoles (tombes en ciste) et de trouvailles isolées, les habitats étant extrêmement rares dans cette région. Parmi ces nécropoles le site d'Atalaia (Conc. Ourique, Bas Alentejo) - avec ces tombes incorporées dans des parements circulaires de pierres - joue un rôle central. La stratigraphie horizontale de ce site constitue en effet la base du système chronologique proposé.

L'ordination générale des données permet de définir cinq phases dans l'histoire du Bronze du sud-ouest.

1. Le substrat énéolithique. Le substrat sur lequel s'implante le Bronze du sud-ouest est composé de tombes mégalithiques énéolithiques. La construction de ces tombes (notamment chambres enterrées) présente certaines affinités avec les tombes des type Los Millares alors que les contacts avec les «colonies» d'Estramadure (vila Nova di Sao Pedro I) restent faibles (absence de sites fortifiés, peu de céramique d'«importation»).

2. L'horizon de Ferradeira (2000-1800 à 1500-1400 av. J.-C.) marque le début du bronze du sud-ouest. Cet horizon est caractérisé par de grandes cistes à inhumation probablement allongée ou par des inhumations allongées avec entourage de pierres sèches. La céramique est de tradition énéolithique, le matériel non céramique comprend de nombreux types «campaniformes» (pointes de palmela, poignards à languette, etc.). Cette phase peut être synchronisée avec l'occupation campaniforme d'Estramadure (VNSP II) et du Guadalquivir d'abord, avec El Argar A ensuite. On soulignera pourtant l'absence, dans le sud-ouest, de céramique campaniforme décorée d'une part, des éléments propres à El Argar A d'autre part. Les grandes cistes caractéristiques de cet horizon se retrouvent au Maroc.

3. Phase I du Bronze du sud-ouest (1500-1400 à 1100 av. J.-C.). Les tombes se transforment et comportent essentiellement de petites cistes à inhumation contractée. La céramique pratiquement non décorée acquiert des formes influencées par les récipients en métal (?). Les hallebardes de type Montejicar permettent de synchroniser cette phase avec El Argar

B, civilisation «soeur» du Bronze du sud-ouest. Le Bronze du sud-ouest présente pourtant une trop grande originalité (pas de fortification, absence de sépultures en pithoi, etc.) pour être purement et simplement assimilé à El Argar. Alors que le sud-ouest accède à une véritable civilisation du bronze, les zones marginales d'Estramadure (VNSP III) et du Guadalquivir semblent rester au stade énéolithique avec les derniers prolongements campaniformes.

4. Phase II du Bronze du sud-ouest (1100à 800–700 av. J.-C.). Les sépultures dans de petites cistes persistent et sont parfois couvertes de dalles gravées (stèles avec figures d'armes du bas Alentejo). La poterie présente des formes carénées à profils aigus. Certains vases sont décorés de côtes en relief. La richesse de cette civilisation du bronze contraste avec la pauvreté des vestiges contemporains soit en Estramadure et dans le bassin du Guadalquivir (où se développe une céramique à décor linéaire poli), soit dans la zone occupée anciennement par El Argar («bronze C du sud-est»).

5. Fin du Bronze du sud-ouest. La fin de l'âge du bronze est marquée par l'apparition du premier âge du fer et les trouvailles de type Alcácer do Sal. Ce cadre chronologique permet à l'auteur de formuler un certain nombre d'hypothèses sur l'origine et le développement du Bronze du sud-ouest. Nous retiendrons essentiellement trois aspects:

Les origines du Bronze du sud-ouest: La présence d'une brillante civilisation du bronze dans le sud-ouest de la péninsule Ibérique est due essentiellement, selon Schubart, à la fréquence des affleurements de cuivre de la région. L'influence campaniforme sur la genèse de ce développement reste pratiquement nulle. Les Campaniformes, «nomades spécialisés dans le travail du métal et la connaissance des mines» (l'auteur reprend ici une interprétation de Sangmeister), ne se sont guère intéressés au sud-ouest, préférant s'établir dans le cadre des «colonies» énéolithiques d'Estramadure qui possédaient déjà à l'époque une brillante civilisation du métal.

Relations avec la Méditerranée orientale, Egée notamment: Les relations avec la Méditerranée orientale ont joué un rôle certain dans le développement du Bronze du sud-ouest, que ce soit par contact commercial direct ou par l'intermédiaire de la civilisation d'El Argar. Ces relations portent sur le type de sépulture (tombes circulaires de type Atalaia), les formes céramiques imitant des récipients de métal, certains prototypes métalliques et les perles de verre. Le même phénomène est décelable en Angleterre au niveau des relations unissant la civilisation de Wessex au monde mycénien.

Apparition d'une stratification sociale: Le remplacement des inhumations collectives énéolithiques par des sépultures individuelles, l'apparition de tombes richement dotées en mobilier à côté de tombes à mobilier pauvre sont autant de signes d'un changement profond dans la structure sociale de la société.

Nos remarques porteront à la fois sur le contenu des thèses développées et sur la forme de la monographie. Nous ne retiendrons, sur le fond, dont nous constatons la solidité, que quelques questions et problèmes.

Les Campaniformes et l'origine du Bronze du sud-ouest. L'opposition existant, au Portugal, entre l'Estramadure et le sud fait surgir les questions suivantes.

1. Comment se fait-il que «les colonies» d'abord (qui procèdent selon Renfrew moins d'une hypothétique colonisation extérieure que de l'évolution interne de l'énéolithique), les Campaniformes ensuite, se soient établis dans des régions relativement pauvres en mines de cuivre alors que tous les auteurs insistent à juste titre sur le développement de la métallurgie dans ces deux groupes.

2. Comment se fait-il que le Bronze ancien du sud-ouest se soit développé en dehors de la zone d'influence campaniforme alors que partout ailleurs il est possible d'établir une filiation directe entre le Campaniforme et le Bronze ancien. Cette situation paraît claire en Europe centrale notamment au niveau de la civilisation d'Únětice. Elle se retrouve également dans le sud-est de la péninsule Ibérique où les niveaux du bronze ancien (El Argar) représentent une simple continuation des niveaux avec céramique campaniforme (cf. fouilles Schüle sur le Cerro de la Virgen, Orce, Grenade).

Peut-être trouve-t-on dans ces deux questions les limites des explications fondées sur l'hypothèse d'un «peuple» campaniforme, d'où l'intérêt suscité par d'autres «modèles», notamment celui proposé par D.-L. Clarke (Symposium Oberried, 1974).

Le Bronze du sud-ouest et l'Egée. Schubart compare à juste titre les sépultures d'Atalaia (qu'il place entre 1500 et 1300 BC), en se référant implicitement à une chronologie C 14 non corrigée, avec les sépultures égéennes de l'île de Leukas qui se situent dans la fourchette chronologique Helladique ancien II (avant 2000 BC) et le début de l'Helladique moyen (vers 1500 BC). Rappelons que se lien pose tout le problème de l'apparition du Bronze ancien en Europe. Selon Gimbutas (The Beginning of the Bronze Age in Europe and the Indo-Europeans: 3500–2500 BC, 1974) ces structures trouvent leur origine dans la civilisation des Kourganes au nord de la mer Noire dans un courant dont il faut faire remonter le début aux environs de 2500 BC (datations C 14). Selon Machnik au contraire (Einige Bemerkungen zur Genese der frühbronzezeitlichen Zivilisation in Europa, 1975) l'influence décelable dans les formes céramiques remonte à des prototypes caucasiens et ne passe pas obligatoirement par le relai des peuples des Kourganes. Dans les deux cas l'optique diffusioniste prédomine alors que les travaux de Renfrew (Colonialism and megalithism, 1967) insistent depuis longtemps sur l'importance des dynamismes internes dans l'évolution de l'énéolithique et de l'âge du bronze ibérique. Ici, comme précédemment, les faits restent contradictoires et personne n'a encore proposé de modèle «anthropologique» permettant d'intégrer correctement l'ensemble des faits. Nous comprenons donc mieux pourquoi Schubart ne dépasse que très timidement le stade du simple établissement d'une chronologie; mais nous regrettons personnellement un peu ce manque d'audace. Ce parti pris est à l'origine d'interminables travaux consacrés aux problèmes chronologiques, les auteurs remettant toujours à plus tard l'étude des vrais problèmes (à ce propos l'école anglo-saxonne fait preuve d'une richesse inventive bien plus grande).

Les remarques que nous formulerons pour terminer sur la forme de la monographie sont plus inhabituelles. Les deux volumes proposés par Schubart, comme beaucoup d'autres travaux archéologiques allemands présentent trois caractéristiques:

1. La démarche proposée conduisant à l'établissement de la chronologie est faiblement formalisée et la problématique de la démonstration est diluée dans un texte volumineux (on retrouve également ce faible degré de formalisation au niveau de la typologie de la céramique).

2. Aucun résumé facilement accessible n'est proposé ni en allemand, ni dans une autre langue (il faut chercher un substitut dans le dernier chapitre). Il n'existe ainsi aucun résumé dans les langues des pays directement concernés, le Portugal et l'Espagne.

3. L'ouvrage est d'une présentation luxueuse.

Les conséquences de ces trois points sont évidentes. Il s'agit d'un ouvrage doublement inaccessible, du fait de son prix d'abord (il s'agit là d'un sommet), du fait de la présentation de l'information ensuite, inaccessible d'abord aux spécialistes qui n'ont pas obligatoirement le temps de prendre connaissance de toute la démonstration, inaccessible ensuite aux gens qui devraient être les premiers concernés, c'est-à-dire les Portugais et les Espagnols (qui ne connaissent pas obligatoirement l'allemand).

Nous trouvons donc dommage qu'un travail qui présente par ailleurs tant de qualités reste une œuvre réservée à un nombre extrêmement limité de personnes. Alain Gallay

Alain Beeching: Le Boiron. Une nécropole du bronze final près de Morges (Vaud-Suisse). Bibliothèque historique vaudoise. Cahiers d'archéologie romande, 11, Musée d'archéologie et d'histoire, Lausanne 1977. 202 pages, 64 figures, 2 cartes et 14 planches.

Fondée en 1974, la jeune série lausannoise des Cahiers d'archéologie romande en est déjà à son onzième volume. A l'heure où il devient parfois difficile de se faire imprimer, remercions le principal éditeur, Me Colin Martin, de la possibilité qu'il offre aux archéologues de faire connaître leurs travaux et souhaitons qu'il puisse encore longtemps présider à la destinée de ses Cahiers.

Le cahier que nous présentons ici est voué au célèbre cimetière bronze final du Boiron à Tolochenaz, non loin de Lausanne. Quand on sait qu'il constitute à son époque, avec la nécropole zurichoise d'Ossingen (Ruoff 1974, pl. 1-8/10), le seul ensemble funéraire d'une certaine envergure dont les inventaires soient parvenus jusqu'à nous, on ne peut qu'être reconnaissant envers A. Beeching d'avoir repris ces anciens matériaux qui n'étaient accessibles qu'au travers de la publication incomplète et maintenant vétuste de F. A. Forel (1908). L'essentiel des collections du Boiron est conservé au Musée cantonal d'archéologie et d'histoire de Lausanne dont le conservateur, R. Wiesendanger, doit aussi être remercié de la part qu'il prit à la publication de ce travail, présenté à Paris comme mémoire de maîtrise devant un jury présidé par G. Bailloud.

L'ouvrage est divisé en 7 parties principales que précèdent un propos liminaire de J. P. Millotte, des remerciements, la table des matières, une introduction et des généralités:

I. Histoire des recherches. Un siècle et demi d'attente (4 p.). II. Géographie et géologie du site (6 p. dont 2 cartes). III. Fouilles principales et structures funéraires conservées (63 p. dont 30 environ d'illustration). IV. Rites et pratiques funéraires (14 p. dont 6 d'illustration). V. Le mobilier: visées, méthode et catalogue (53 p. dont 15 d'illustration). VI. Le mobilier, essai de classement (9 p. dont 2 d'illustration). VII. Bilan synthétique, comparaisons, datations (8 p. dont 1 d'illustration).

Une page de conclusion, une bibliographie, une note céramologique de L. Courtois et C. Constantin, 48 photographies et un index des illustrations complètent l'ouvrage.

Nous ne nous attarderons pas sur les parties I et II mais retiendrons cependant de la première que le cimetière du Boiron, connu dès 1823, fut la constante victime de l'exploitation des couches de sable dans lesquelles il est en partie implanté. Les seules observations précises sont dues à Forel qui put fouiller 30 tombes entre 1904 et 1912 et à E. Pelichet qui sauva 3 tombes entre 1950 et 1951.

La troisième partie, consacrée à la description des 36 sépultures préservées (sur un total approximatif de 80), constitue certainement, avec la quatrième, le morceau le plus précieux de l'ouvrage. Elle rend compte du très minutieux travail d'archives mené par A. Beeching, qui est en mesure non seulement de préciser en bien des points la publication de Forel, en particulier grâce aux très bons dessins du matériel, mais encore de l'augmenter de 18 sépultures laissées inédites par le savant vaudois. Pour chacun des ensembles, A. Beeching donne la date de la fouille, l'identité des fouilleurs, la description des structures, l'inventaire et le dessin du mobilier ainsi qu'un croquis reconstituant le profil de la sépulture et quelquefois son plan (ill. 3-9, p. 76-82). Seules 25 tombes, hélas, se laissent à peu près situer sur un plan d'ensemble (ill. 10, p. 84).

La quatrième partie reprend ensuite les données du catalogue touchant aux rites funéraires et met bien en évidence le peu d'homogénéité du cimetière à ce point de vue, où 17 inhumations, en effet, voisinnent avec 16 incinérations. Trois «structures funéraires» ne contenaient aucun reste humain et sont donc de rite indéterminé. Toutes les tombes sont plates et ne se chevauchent jamais, ce qui implique l'existence d'un marquage à la surface du terrain.

A. Beeching distribue les inhumations en 3 sous-groupes:

11 inhumations à dalle de pierre, qui ne recouvre pas toujours le squelette mais quelquefois seulement le mobilier funéraire; 2 coffres en pierre, qui ne semblent avoir contenu que le mobilier; 5 squelettes en pleine terre.

Quant aux incinérations, A. Beeching en distingue 5 variantes:

3 incinérations en coffre, «en foyer» (= sans urne cinéraire); 6 incinérations en pleine terre, en foyer; 2 incinérations en pleine terre, en urne; 3 incinérations sous dalle, en foyer; 2 incinérations sous dalle, en urne.

La poterie est présente dans 24 des 36 tombes. Huit fois, il ne s'agit que d'un seul vase, six fois de 2 ou 3 vases, neuf fois de plus de 3 vases, mais 8 vases par tombe semblent constituer le maximum connu (tombes XI et XXXIII). Seules 14 tombes ont livré des objets de bronze, et toujours en petite quantité. Les épingles, presque toujours à petite tête vasiforme, sont les formes les plus significatives. On regrette, à ce point de vue, que les bracelets des ill. 26-30 (p. 134-138) ne soient plus rattachables à des ensembles précis. Dix-sept sépultures ne recelaient que de la poterie, 6 que du bronze, 7 du bronze et de la poterie, 1 du bronze et 1 perle de verre, 1 rien q'une perle de verre, alors que 4 autres n'étaient pourvues d'aucun mobilier. On peut constater, enfin, que la poterie apparaît deux fois plus souvent dans les incinérations que dans les inhumations mais que le bronze, au contraire, caractérise de préférence les inhumations. Nous ajouterons que l'action destructrice du feu pourrait être tenue pour partiellement responsable de cet état de chose.

La répartition spatiale des 7 variantes rituelles à l'intérieur du cimetière n'obéit à aucune règle claire et ne permet donc pas la définition de groupes distincts. Seule l'opposition inhumations - incinérations paraît, à la rigueur, possible, dans la mesure où les premières caractérisent plutôt la partie est du cimetière. Si ces 2 rites différents correspondent vraiment à des «comportements sociologiques et, peut-être, religieux opposés» (p. 88), et s'ils impliquent une «grande différence de comportement fondamental» (p. 97), nous n'en savons à vrai dire pas grand-chose. Ils témoignent, c'est un fait, de 2 traditions différentes mais ne sous-entendent pas forcément le clivage du groupe humain qui les pratique, peut-être, indifféremment.

La cinquième partie, consacrée au mobilier, commence par

une présentation générale de la céramique. A. Beeching y aborde successivement et succintement les problèmes de la technologie (montage, cuisson, pâte, surface, couleur) et ceux du décor (thèmes et techniques, modes de groupement) avant de présenter sa typologie, qu'il ne veut pas trop poussée, en quoi il a probablement raison, puisque seuls 66 vases environ sont de forme identifiable. L'auteur retient 9 grandes catégories de récipients, très inégalement fournies, dont certaines (écuelle, bol, coupe à pied, vase à épaulement, jarre) correspondent à celles que nous avons proposées pour la description du matériel d'Auvernier (Rychner 1974/75; 1979). Petite remarque de nomenclature: baptiser «urne», précisément dans un cimetière, des récipients qui n'en ont pas toujours la fonction, nous paraît un peu malheureux. La description générale du matériel en bronze n'est pas non plus d'un grand intérêt. Au point de vue typologique, l'auteur y distingue surtout 5 groupes d'épingles en s'appuyant sur le travail de F. Audouze et J. C. Courtois (1970). La grande similitude qui existe en effet entre les épingles palafittiques tardives de Suisse (Léman français y compris) et de Savoie (lacs d'Annecy et du Bourget) ne devrait pas, cependant, amener A. Beeching à faire état, un peu hâtivement (p. 108), de la «dette constante de la Savoie de la fin de l'âge du bronze envers la Suisse» et de «la grande parenté d'une partie importante de leur mobilier métallique». Bien des formes céramiques et métalliques courantes en Suisse occidentale, en particulier parmi les bracelets, sont en effet absentes du lac du Bourget, qui développe lui aussi des particularismes locaux (Rychner 1979, partie IV).

Vient ensuite le catalogue des objets, qui comprend également le matérial sans contexte archéologique précis, n'appartenant pas aux 36 tombes décrites auparavant. Pour chaque pièce de poterie ou de métal, A. Beeching donne: le numéro d'inventaire; la désignation de l'ensemble auquel l'objet appartient et le renvoi à l'illustration; une description; des comparaisons; la bibliographie, c'est-à-dire le renvoi éventuel à la publication de Forel. La partie descriptive nous paraît inutilement dévelopée. En effet, elle fait souvent double emploi avec le dessin, en particulier en ce qui concerne les décors et les 4 mesures données pour chaque pot. La rubrique «comparaisons» nous paraît par contre très sérieusement déficiente - et c'est une des critiques les plus sérieuses que nous formulerons ici - dans la mesure où l'auteur, jugeant toute précision inutile, ne donne, sauf rares exceptions, aucune référence bibliographique aux comparaisons qu'il propose. C'est, pensons-nous, faire peu de cas de son lecteur. Même si celui-ci est un habitué de la littérature sur le bronze final, et qu'il sait dans quel livre trouver quel matériel, il ne saura jamais à quelle pièce particulière fait allusion A. Beeching et sera même en droit de s'interroger sur le bien-fondé de certaines affirmations. C'est à propos du matériel métallique, en particulier, que nous voudrions exprimer quelques remarques.

Les bracelets en tôle à décor de cercles concentriques, (ill. 28–29 et p. 140) ne sont pas seulement «pas particulièrement rares», ils constituent même le type de loin le plus répandu du bronze final lacustre de Suisse occidentale (au moins 229 exemplaires recensés; Rychner 1979, partie IV, avec les références de toutes les trouvailles citées ici). Comme le signale A. Beeching, il dépasse même les frontières de la province palafittique de Suisse occidentale et se retrouve non seulement à Ray-sur-Saône, mais aussi le long de la vallée du Rhin jusqu'en Hesse, dans la Sarre, dans la Haute-Marne ainsi que dans le centre et l'ouest de la France. Il est loin d'être prouvé, cependant, que toutes ces trouvailles périphériques aient les lacs suisses pour origine. Les exemplaires du Boiron constituent en effet, comme le dit A. Beeching, une variante particulière de ce type de bracelet, qui n'est pas tant caractérisée par les lignes de pointillé - on les retrouve ailleurs - que par la courbure très peu accentuée du profil et par la disposition des cercles concentriques et des faisceaux de traits formant comme 2 losanges superposés dans chaque zone décorée. Cette variante n'est représentée qu'au Boiron, à la station palafittique de Morges, au cimetière tout proche de Saint-Prex et à Vallamand (1 fragment) sur le lac de Morat. Un rasoir d'Auvernier est en outre fabriqué à partir d'un déchet d'un tel bracelet (Jockenhövel 1971, pl. 35/517). La trouvaille française de Neuville-sur-Essonne ne peut être considérée, elle, que comme une exportation de la région lausannoise. Il est intéressant de constater que 2 des «bracelets» en tôle du Boiron sont encore fixés au tibia et au péroné de leur ancien propriétaire. La même observation avait d'ailleurs déjà été faite à propos de la sépulture alsacienne de Herrlisheim (Zumstein 1966, p. 129).

Les bracelets massifs de section lenticulaire, à décor de cercles concentriques (ill. 30 et p. 141) sont, à Ha B1, parmi les plus répandus de Suisse occidentale, où on les trouve surtout autour du lac de Neuchâtel (Rychner 1979, partie IV, liste 7, avec toutes les références). Au contraire d'A. Beeching, nous ne voyons pas le degré de parenté qu'ils peuvent entretenir avec des bracelets tessinois du bronze final ancien (Frei 1971, p. 93, fig. 6, si c'est bien à eux que l'auteur fait allusion!) ou avec des parures bourguignonnes, également plus anciennes, de la Colombine. Quant au parallèle tiré avec les tombes 2 et 6 de Douvaine, de l'autre côté du Léman, il n'est guère plus concluant puisque les bracelets en question ne portent pas le décor de cercles concentriques (Cartier 1914/15, p. 70–71 et 78–79). Signalons, en outre, que Bex se trouve dans le canton de Vaud et non dans le Valais (p. 141).

A propos du bracelet creux côtelé B. 21 (ill. 27 et p. 141–142), dont le profil n'est d'ailleurs pas dessiné, l'auteur fait à nouveau appel à des comparaisons pour le moins saugrenues, en le rapprochant de bracelets massifs de la forêt de Haguenau (la simple référence «Schaeffer 1926» ne facilite évidemment pas la recherche!) et de Douvaine, ce dernier étant, de surcroît, de section ronde et décoré au trait. Même s'il ne peut en être considéré comme le modèle le plus caractéristique, le bracelet B. 21 appartient cependant nettement à un type déterminé de bracelet creux côtelé lacustre, répandu surtout autour du lac de Neuchâtel et en particulier à Auvernier (Rychner 1979, partie IV, liste 13). Le Valais d'A. Beeching, d'autre part, semble décidément pousser des tentacules en direction de Lausanne et englobe maintenant Aigle et Ollon!

Les épingles à petite tête vasiforme (à propos de B. 47, p. 144) ont, paraît-il, une «aire de répartition préférentielle bien centrée sur la Suisse occidentale et débordant sur la Savoie». A. Beeching oublie d'abord l'existence des stations zurichoises où ce type d'épingle abonde (nous en avons compté 86 à Zurich/Haumesser et 95 à Zurich/Alpenquai, dans l'album de photographies du Musée national de Zurich). Si le poids des trouvailles, au sens propre, est déterminant, alors la Suisse et la Savoie sont peut-être bien la patrie d'élection des épingles à petite tête vasiforme. Mais chacun sait que les conditions de découvertes spécialement favorables des stations lacustres déforment toujours l'apparence des cartes de répartition. Les épingles vasiformes ne sont donc pas «essentiellement suisses» mais constituent un des fossiles directeurs du Ha B final les plus universellement répandus au nord des Alpes. Il est par contre exact de souligner la rareté sinon l'absence des épingles vasiformes à l'ouest de la Saône. A. Beeching est un peu leste à considérer ce type comme «de

loin le plus abondant dans les stations suisses». Dans les anciennes collections d'Auvernier (Rychner 1979, pl. 73–78), prises en vrac, l'épingle à tête enroulée est, en effet, plus fréquente que l'épingle à petite tête vasiforme (77/64 exemplaires). C'est aussi le cas à Zurich/Haumesser, station plutôt ancienne (181/86 exemplaires). A Zurich/Alpenquai, par contre, dont le centre de gravité semble situé plutôt sur les phases terminales du bronze final, l'épingle vasiforme domine très nettement l'épingle enroulée (95/24 exemplaires). L'affirmation d'A. Beeching ne semble donc se vérifier que pour le Ha B tardif. L'auteur, d'autre part, semble faire sienne la distinction de 6 sous-groupes d'épingles vasiformes par Audouze et Courtois (1970). Mais il se montre trop peu méfiant quant à la valeur chronologique de cette distinction qui ne repose encore sur aucune base stratigraphique sérieuse. En particulier, la grande faiblesse de la tripartition du Ha B proposée par Müller-Karpe à partir des cimetières de Kelheim et Maria-Rast, à laquelle se réfère A. Beeching dans la datation des épingles B. 84 (p. 145) et B. 158 (p. 148) ainsi que dans les conclusions chronologiques (p. 169), a été démontrée plusieurs fois au cours de ces dernières années, et de façon convaincante (Dehn 1972, p. 52–53; Ruoff 1974, p. A3–A8; Eggert 1976, p. 93–105). A ce propos, il est en outre inexact de dire que Müller-Karpe range dans son Ha B2 les épingles à petite tête vasiforme correspondant au sous-groupe 3 de Audouze et Courtois. Dans son tableau typologique du Ha B2 en Bavière méridionale (1959, p. 215, fig. 52, si c'est bien à cette figure que se réfère Beeching), Müller-Karpe illustre en effet 2 épingles à grosse tête vasiforme décorée et 1 épingle à petite tête vasiforme à étranglement bien individualisé et sommet débordant.

Il semble à A. Beeching que les épingles à tête biconique - l'épingle en question (B. 111, p. 43 et 146) nous paraît d'ailleurs plus conique que biconique - sont, en Suisse, plus tardives que Ha A2. Il est probable, en effet, qu'elles aient duré au moins jusqu'à Ha B1 y compris, mais nous aimerions bien savoir pourquoi elles ne remonteraient pas chez nous jusqu'à des phases plus reculées, comme c'est le cas, en effet, à Peschiera. Il est abusif, d'autre part, de rapprocher ce type des épingles à col renflé et orné de stries obliques alternes, qui constituent un groupe bien particulier (Rychner 1979, pl. 81/9–14).

A propos du bracelet torsadé B. 131 (ill. 26 et p. 147), l'auteur, dans ses comparaisons, propose de ne pas s'arrêter aux torques à enroulement terminaux du bronze ancien et moyen et va chercher jusqu'à la Colombine un parallèle très ancien dans le bronze final. Il semble ignorer que ce type de parure (torque à enroulements terminaux) existe bel et bien dans le bronze final de Suisse, au Valais en particulier, et qu'il appartient même à l'inventaire de la tombe sédunoise de la Maison Torrenté (Bocksberger 1964, p. 99, fig. 29).

A. Beeching n'a pas trouvé d'équivalent au bracelet B. 130 (ill. 27 et p. 146–147). La forme et le décor de cet objet sont, en effet, très rares, mais il en existe un bon parallèle à Auvernier (Rychner 1979, pl. 92/9). Le même décor se retrouve sur des bracelets allemands de Ha A1 jusqu'à Ha B2 (Brunn 1968, pl. 9/3–4, 77/4–5, 101/3–4; Hennig 1970, pl. 21/12; Rau 1972, pl. 13/8; Müller-Karpe 1948, pl. 37/8,12).

En discutant la datation de l'épingle B. 153 (p. 65 et p. 147–148), l'auteur semble faire sienne la thèse discutable et, à notre avis, condamnable, d'Audouze et Courtois selon laquelle tous les objets anciens d'apparence appartenant aux inventaires lacustres de Savoie seraient contemporains des plus récents, pour la raison qu'ils ne sont accompagnés d'aucune poterie aussi ancienne qu'eux.

Le type des épingles à tête enroulée, comme nous l'avons déjà signalé ci-dessus, n'est pas seulement «relativement abondant» (p. 149) mais très abondant, voire même le plus abondant. Si l'on se réfère aux statistiques des stations zurichoises de Haumesser et Alpenquai (voir ci-dessus), il semble, d'autre part, qu'il ne soit justement pas «surtout présent à l'extrême fin du bronze final», comme l'affirme un peu gratuitement A. Beeching, mais plus fréquent, au contraire, aux phases anciennes du bronze final lacustre.

Le bracelet 29236 (ill. 30 et p. 149) appartient à un type bien connu de bracelets creux coulés dont la zone décorée centrale comporte le plus souvent des triangles hachurés, quelquefois le classique motif de «vannerie» (parfois combiné aux triangles hachurés) et très rarement un autre motif (Rychner 1979, partie IV, liste 9, avec toutes les références utilisés ci-dessous). Les indications fournies par A. Beeching au sujet de ces bracelets reposent sur une information trop lacunaire. Elles sont à la fois imprécises (comme toujours) et inexactes. *Les* bracelets de Réallon (il y en a 6 et non pas 1 seul), pour commencer, ont été publiés, en partie, par Chantre (1875, pl. 24/1,2,4) avant de l'être par les Mortillet, qui n'en illustrent cependant qu'un exemplaire (1881, pl. 89/1063). L'affirmation de Déchelette, qui considère ce type comme «très répandu dans les palafittes de Suisse et de Savoie» (1910, p. 313), si elle appelle en effet quelques précisions, n'est cependant pas «considérablement exagérée», comme le prétend A. Beeching. Il est vrai, certes, que seuls 3 exemplaires sont connus dans le lac du Bourget et que cette forme ne peut en tout cas pas passer pour caractéristique de la Savoie. Les lacs de Neuchâtel, Bienne et Morat en ont par contre fourni 30 exemplaires auxquels s'ajoutent 8 autres provenant du Valais et de la région lémanique. Ce bracelet n'est donc surtout pas une forme «rare» mais peut au contraire passer pour un des bracelets les plus typiques de la Suisse occidentale au Ha B final. En outre, le bracelet de Douvaine (il s'agit probablement de Cartier 1914/15, p. 75, fig. 11), de section circulaire et massive, n'appartient pas au type en question. Celui-ci est représenté dans de nombreux dépôts francais, c'est vrai, mais qui n'en ont cependant pas livré autant (30 exemplaires) que la Suisse occidentale, contrairement à l'affirmation d'A. Beeching, qui signale encore, d'après Déchelette, la présence de ce type de bracelet en Allemagne. Cette indication repose, semble-t-il, sur une mauvaise compréhension d'un passage de Déchelette (1910, p. 312–313) qui, après avoir parlé du bracelet de Réallon, signale la présence en *Prusse rhénane* (à Vaudrevanges, dans la Sarre actuelle) non pas du même type de bracelet, mais de la forme sarroise et lorraine bien connue à profil sinueux (voir p. ex. Kolling 1968, pl. 47).

L'épingle 29237 (ill. 31 et p. 150) est de taille à peine plus élevée que les autres épingles vasiformes (tête 1 mm plus large que 33769, p. ex.) mais reste cependant dans la norme des petites têtes vasiformes. Il nous paraît incongru, en tout cas, de la rapprocher, même avec précautions, des épingles plus anciennes de Riegsee et de Baierdorf.

Le bracelet 33763 A (ill. 27 et p. 151) est, en effet, un «type très classique dans les stations suisses», mais il faut encore préciser «suisses occidentales» puisqu'on le cherchera en vain dans l'est de la Suisse (Rychner 1979, partie IV, liste 10). Il est par contre parfaitement erroné d'en faire un type très classique du Jura français qui, à notre connaissance, n'en a pas livré un seul exemplaire. En renvoyant simplement à «Millotte 1963», A. Beeching pense probablement aux bracelets de Ray-sur-Saône (Millotte 1963, pl. 42), tout à fait isolés (s'agit-il d'ailleurs vraiment de ce type de bracelet?) et qui ne

proviennent bien sûr pas du Jura. L'auteur persiste d'autre part à situer Ollon et Aigle dans le Valais!

A propos de l'unique rasoir du Boiron (33767, ill.26, p.152), A. Beeching va chercher des parallèles dans le Musée préhistorique des Mortillet (1881) et semble ignorer qu'il existe une publication un peu plus récente sur le sujet (Jockenhövel 1971, qui, d'ailleurs, a oublié le rasoir du Boiron).

La sépulture II a livré une tête d'épingle céphalaire à 6 alvéoles qui a la particularité d'être en terre cuite et non décorée. Nous nous demandons, quant à nous, s'il ne s'agit pas plutôt du noyau d'une tête normale en bronze que l'incinération aurait fait fondre. Dans tous les cas, la pièce de comparaison citée par Beeching, provenant d'Auvernier (Musée national de Zurich, 9507) n'a rien à voir avec une épingle céphalaire. Il s'agit, en fait, d'une perle de verre très grossier (ou de céramique?) à 3 protubérances (Rychner 1979, pl.100/6).

En résumé, nous constatons donc que les «comparaisons» données dans le catalogue sont non seulement d'une imprécision inacceptable mais que, souvent erronées, elles risquent encore d'induire le lecteur en erreur. Il aurait mieux valu s'en passer ou, alors, se contenter d'un nombre restreint de renvois bibliographiques précis, sans prétendre à des considérations générales sur la répartition et la chronologie des différents types.

Au moyen de la statistique combinatoire, la sixième partie se propose de mettre en évidence une évolution des formes dans le matériel du Boiron. Pour ce faire, A. Beeching retient 9 types, tous de poterie, rassemblant 38 vases au total, répartis dans 10 sépultures. Il saute aux yeux que le nombre très restreint des ensembles et la maigreur des collections empêchent la démarche d'aboutir à des conclusions vraiment plausibles, que l'auteur, tout en s'en défendant (p.160, paragraphe 4.1. et p.162, paragraphe 4.3.), veut interpréter dans le sens de la chronologie. D'autres facteurs rendent d'ailleurs l'entreprise aléatoire. En effet, des 9 types sélectionnés, le premier (écuelle), qui rassemble 13 des 38 vases concernés dans l'étude, est si simple et si universellement répandu qu'il en est privé de toute valeur. La situation des écuelles dans les tableaux de l'ill.32 (p.161) démontre d'ailleurs bien leur inutilité. Parmi les autres types, qui ne comprennent d'ailleurs en aucun cas plus de 5 exemplaires chacun, le cinquième (pot grossier) et le sixième (jarre) ne sont guère plus pertinents que les écuelles, alors que le quatrième (petit pot fin) comprend 3 vases qui ne se ressemblent pas beaucoup. Notons enfin que la statistique ne concerne que des formes typiques du Ha B tardif. A. Beeching parvient malgré tout à grouper plus ou moins les ensembles en diagonale (ill.32) - c'est le but d'une telle statistique - mais nous restons très sceptiques, jusqu'à nouvel avis, sur l'évolution chronologique qu'elle devrait suggérer (ill.33). Elle ne permet en tout cas pas d'isoler 2 groupes de tombes distincts comme le propose A. Beeching qui, il faut quand même le souligner, se montre extrêmement prudent dans ses conclusions.

Dans la synthèse finale (partie VII), A. Beeching commence par expliquer - avec raison - la pratique simultanée de l'inhumation et de l'incinération par l'influence de la civilisation des champs d'urnes se greffant sur un substrat traditionnel, que la présence de cistes en pierre pourrait même faire remonter jusqu'au Néolithique local (sépultures du type de Chamblandes). Nous sommes par contre moins convaincu quand l'auteur pense pouvoir retrouver au Boiron la prédilection du nouveau rite de l'incinération pour les offrandes de poterie. Quatre des 7 tombes ayant livré 4 vases ou plus sont bien des incinérations, c'est un fait (II = 4 vases, III = 4, XI = 6, XXXVI = 6), mais les deux seules tombes à avoir livré 8 vases sont des inhumations (VI = 4, IX = 8, XXXIII = 8).

Dans le paragraphe consacré à la «situation chronologique» du Boiron, A. Beeching mêle les problèmes proprement chronologiques à ceux de l'appartenance du cimetière à une subdivision occidentale du groupe Rhin-Suisse, sans toujours être très clair et sans tirer parti de tous les éléments dont il dispose. Nous aurions aimé trouver dans ces pages une liste claire et concise des fossiles directeurs du Boiron, dont l'auteur aurait ensuite tiré en peu de lignes les conclusions pour la datation du site. Car nous sommes moins pessimiste que lui quant à la datation précise de ce matériel à l'intérieur du Ha B, phase à laquelle le Boiron se rattache, en effet, avec évidence. La plus grande partie de l'inventaire est typique du Ha B final, le Ha B2 de Gersbach, le B3 de Müller-Karpe. Bracelets en tôle à décor de cercles concentriques, épingles à petite tête vasiforme, pots cannelés à rebord en entonnoir et petits pots cannelés typiques en sont, ici, les principaux fossiles directeurs. Quelques rares objets indiquent, cependant, comme le remarque A. Beeching, que la fréquentation du cimetière a dû commencer dès le Ha B1. Dans le métal, nous pensons surtout aux bracelets massifs de section lenticulaire à décor de cercles concentriques, que l'on ne rencontre dans aucun ensemble tardif mais deux fois dans des dépôts plus anciens, à Pont-de-Roide (Millotte 1973, p.467, fig.12) et à Baume-les-Messieurs (Millotte/Vignard 1960, pl.16/160, 162), alors qu'A. Beeching semble les considérer comme contemporains des bracelets en tôle. L'épingle céphalaire appartient vraisemblablement elle aussi à cet horizon plus ancien, de même, en effet, que l'épingle à tête biconique. Il est faux, par contre, de considérer l'épingle à tête enroulée comme un fossile directeur de Ha B1 puisqu'elle apparaît sans modifications depuis le Bz D jusqu'au Ha B final (Rychner 1979, partie III, 2, épingles, forme 4). La datation proposée par A. Beeching étonne d'ailleurs d'autant plus qu'il considérait ce type, dans les comparaisons du catalogue, comme «surtout présent à l'extrême fin du bronze final» (p.149). Dans la poterie, nous ne voyons guère que les vases à épaulement B.116 (p.47), B.138 (p.54), B.14 et B.15 (p.112) qui puissent correspondre aux bronzes plutôt anciens, encore que la tombe XXVI (p.60) associe un vase à épaulement pas très différent de ceux-ci à une épingle vasiforme et un pot cannelé plutôt typique du Ha B final. Le pot grossier à décor en Z de la tombe XX/2 (p.53) compte très vraisemblablement lui aussi parmi les plus anciennes pièces du Boiron. Le motif en Z ou, le plus souvent, en simple arête de poisson se rencontre en effet souvent dans des ensembles Ha B1 comme ceux de Cortaillod (Rychner 1975, pl.2/6), Zurich/Grosser Hafner (Ruoff 1974, pl.29/6), Säckingen (Gersbach 1968/69, pl.80/23, 82/21, 87/20, 95/12-13), Aichen/Gutenburg (Gersbach 1968/69, pl.102/11-13), Efringen-Kirchen (Dehn 1967, pl.26/24) ou Breisach (inédit). Quant à l'affirmation selon laquelle, en général, «le pot grossier à décor imprimé est beaucoup mieux représenté partout (sud-ouest de l'Allemagne, Bavière, Suisse orientale) en contexte précoce que tardif» (p.169), nous en attendons la démonstration. Un simple coup d'œil sur le matériel le plus récent de Zurich/Alpenquai, par exemple, suffit, croyons-nous, à la mettre en doute (Ruoff 1974, pl.19-20).

Les bracelets, les vases à épaulement, les petits pots cannelés (ou «petites urnes» selon A. Beeching) rattachent indubitablement le Boiron à un sous-groupe occidental du groupe Rhin-Suisse dont les grands traits ont été en dernier

lieu définis à propos d'Auvernier (Rychner 1974/75, p.64 et 65; 1979, partie IV). Si l'air de parenté entre Auvernier et le Boiron est, comme le souligne A. Beeching, assez sensible, il faudrait aussi remarquer que des formes céramiques très répandues à Auvernier n'apparaissent pas au Boiron, soit qu'elles soient plutôt typiques du lac de Neuchâtel, soit que la poterie funéraire n'ait pas utilisé toutes les formes de l'inventaire domestique. Nous pensons, en particulier, au plat creux typique à décor de sillons (Rychner 1974/75, fig.3/4-7), à l'écuelle richement décorée (Rychner 1974/75, fig.1/6-8), au pichet sinueux (Rychner 1974/75, fig.6/6) et à la jarre à cordon (Rychner 1974/75, fig.7/1). D'autre part, quand l'auteur déclare qu'«Auvernier a avec les stations zurichoises des points communs plus nombreux que notre site» (p.169), on aimerait bien savoir lesquels.

A. Beeching reprend pour finir sa tentative de statistique combinatoire en introduisant dans son tableau (ill.34, p.170) neuf tombes qu'il n'avait pas pu retenir dans le premier classement proposé (ill.32, p.161). Ce tableau élargi est certainement juste dans la mesure où les formes typologiquement les plus anciennes sont placées au début de la ligne évolutive, mais nous ne sommes pas de l'avis d'A. Beeching qui voudrait y voir une «distribution bipartite» (p.171).

En étudiant l'aire de répartition du groupe typologique auquel le Boiron appartient, l'auteur semble admettre une origine lacustre suisse pour tous les bracelets de tôle à décor de cercles concentriques découverts en France. Si celle-ci est, en effet, presque certaine pour les bracelets de Ray-sur-Saône et celui de Neuville-sur-Essonne, toutes les autres trouvailles nous semblent par contre témoigner d'un courant commercial en provenance de (ou vers?) la Sarre, de la Moselle et de la Hesse (Rychner 1979, partie IV, liste 8 et son commentaire). De même, les bracelets coulés, creux, à riche décor gravé trouvés en France ne sont certainement pas, sauf rares exceptions, à considérer comme des exportations lacustres (Rychner 1979, liste 9 et son commentaire). La question du commerce est-ouest nous paraît donc devoir être revue à la lumière de l'analyse typologique (et peut-être aussi métallographique) précise de tous les objets en question.

En parlant, finalement, des «groupes humains dans la région du Boiron» (p.172), l'auteur met ce cimetière en relation avec l'habitat palafittique de la Grande Cité de Morges, ce qui paraît, en effet, le plus vraisemblable. On ne peut alors éviter de reposer une question que l'ouvrage d'A. Beeching rend encore plus lancinante: où les palafitteurs des lacs de Neuchâtel, Bienne et Morat ont-ils donc déposé leurs morts?

Après n'avoir trouvé dans le texte que la mention précise (nom de l'auteur, anné de parution) de 34 titres et les noms de 6 autres auteurs, le lecteur est quelque peu surpris de trouver en fin de volume une bibliographie de 124 titres! Cette disproportion fait naturellement très mauvaise impression et elle existerait encore si A. Beeching se donnait la peine, dans le texte, d'assortir chacune de ses comparaisons d'une référence bibliographique. La bibliographie contient donc aussi des ouvrages consultés par l'auteur mais dont il n'a pas pu tirer parti dans son étude et même, pensons-nous, d'autres qu'ils n'a peut-être pas même consultés. Dans l'autre sens, 7 ouvrages cités dans le texte n'apparaissent pas dans la bibliographie, qui est, d'autre part, extrêmement négligée dans sa rédaction et qui frappe par son manque d'unité. La liste des abréviations est incomplète; sauf exceptions, l'éditeur n'est jamais indiqué et le lieu d'édition manque même parfois; la pagination des articles manque souvent; des collections sont confondues avec des périodiques; plusieurs titres sonst incomplets; les fautes d'orthographe sont nombreuses, surtout dans les titres allemands; la distinction n'est pas faite entre les ouvrages d'un auteur parus la même année, et nous ne parlons que des fautes les plus importantes. Notons aussi que la plus grande anarchie règne souvent dans la ponctuation. En résumé, nous avons dénombré au moins 47 rubriques à corriger.

Une première annexe est consacrée à l'examen pétrographique de 10 lames minces par L. Courtois et C. Constantin, une seconde à 14 pages de photographies noir-blanc parmi lesquelles les seules vraiment utiles sont celles prises pendant les fouilles et celles reproduisant les notes et les croquis de Forel. Quant aux photographies d'objets, elles nous paraissent dans la plupart des cas totalement superflues, d'autant plus que beaucoup sont très mauvaises ou au moins très mal reproduites.

Il nous faut dire enfin quelques mots de la présentation matérielle de l'ouvrage qui, hélas, laisse beaucoup à désirer. Nos critiques iront d'abord à l'illustration ou plus exactement à la reproduction des dessins d'A. Beeching, qui sont en général très bons. L'échelle de reproduction est, en effet, beaucoup trop généreuse, puisqu'elle est toujours de 1:1 pour le bronze (1:2 serait largement suffisant), pour la céramique de 1:1 également (!), de 2:3, très rarement plus réduite et toujours supérieure à 1:3, qui est probablement l'échelle convenant le mieux à ce genre de vaisselle. Comble de malheur, plusieurs échelles sont parfois utilisées pour la céramique d'une même tombe. La place perdue, pour des récipients qui n'en valent pas toujours la peine (p. ex. p.26, 63, 117, 119), est ainsi considérable, d'une part, et le lecteur aimerait mieux, d'autre part, trouver plus de matériel sur chaque page illustrée. L'impression de place perdue est encore renforcée par la composition du texte (non justifié à droite) vaille et relâchée qui ménage partout et inutilement d'immenses espaces blancs. Le texte lui-même comprend quelques erreurs. Ainsi: le vase de la p.54 appartient à la tombe XXI et non pas XX/1; p.73, il s'agit de la sépulture XXXVI et non XXVI; p.146, B.111, il faut renvoyer à la p.43 et non 53; p.156, 2.2., le type en question se retrouve dans l'ensemble III et non pas II. Les fautes d'orthographe ne sont pas rares: «à priori», en particulier, s'écrit sans accent grave (p.97, 99, 172) et «shéma» comporte un c entre le s et le h (p.21, 171, 173).

Inélégant dans sa présentation, le texte l'est encore plus dans son expression. Quand elle n'est pas franchement incorrecte, la langue d'A. Beeching, inutilement alambiquée, gêne constamment par sa laideur et son manque de clareté. Elle verse même souvent dans un tel charabia que la compréhension de bien des phrases nécessite plusieurs lectures attentives. Elle nous semble donc particulièrement mal adaptée à une «publication dont les impératifs de concision sont évidents» pour reprendre les termes même de l'auteur (p.92). Nous manquons ici de place pour citer des phrases entières mais tenons quand même à signaler quelques passages caractéristiques (parmi tant d'autres): p.20, lignes 27-32; p.35, ligne 6 depuis le bas; p.38, ligne 12 depuis le bas; p.64, lignes 19-20 depuis le bas; p.93, ligne 8; p.97, lignes 15-16 depuis le bas; p.145, ligne 16 depuis le bas; p.155, lignes 20-21 depuis le bas; p.157, ligne 17; p.168, ligne 15 depuis le bas; p.169, lignes 13-14 depuis le bas; p.172, lignes 3-5 et 6 depuis le bas; p.173, lignes 4, 5 et 16 depuis le bas; etc. Pas de doute que la langue d'A. Beeching fera non seulement grincer des dents plus d'un lecteur de langue française, mais causera aussi de sérieuses difficultés aux archéologues de langue étrangère.

Malgré toutes les critiques de forme et de fond formulées à son égard - et il serait facile d'en allonger la liste - l'ouvrage d'A. Beeching est quand même le bienvenu dans la mesure où il donne le catalogue complet, documenté et bien illustré d'un ensemble de première importance pour la préhistoire suisse. Mais c'est justement parce qu'on ne pourra désormais plus parler de bronze final en Suisse sans citer A. Beeching que nous regrettons de ne pas avoir entre les mains un ouvrage plus soigneusement rédigé et mieux présenté.

V. Rychner

Ouvrages cités

Audouze, F., et Courtois J. C. (1970), Les épingles du sud-est de la France. Prähistorische Bronzefunde XIII, 1. Beck, München.

Bocksberger, O. J. (1964), Age du bronze en Valais et dans le Chablais vaudois. Imprimerie Centrale, Lausanne.

Brunn, W. A. (1968), Mitteldeutsche Hortfunde der jüngeren Bronzezeit. Römisch-Germanische Forschungen 29. De Gruyter, Berlin, 2 vol.

Cartier, A. (1914/15), Un cimetière de l'âge du bronze à Douvaine (Haute-Savoie). Fouilles de février-juin 1913. ASAG 1, 63-88.

Chantre, E. (1875), Etudes paléoethnologiques dans le bassin du Rhône. Age du bronze. Recherches sur l'origine de la métallurgie en France. Album. Imprimerie Pitrat aîné, Lyon.

Déchelette, J. (1910), Manuel d'archéologie préhistorique, celtique et gallo-romaine. II: Archéologie celtique ou protohistorique. 1: Age du bronze. A. Picard, Paris.

Dehn, R. (1967), Eine Siedlungsgrube der Urnenfelderkultur bei Efringen-Kirchen, Landkreis Lörrach. Badische Fundberichte 23, 47-67.

- (1972), Die Urnenfelderkultur in Nordwürttemberg. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 1. Müller & Gräff, Stuttgart.

Eggert, M. (1976), Die Urnenfelderkultur in Rheinhessen. Geschichtliche Landeskunde 13. Steiner, Wiesbaden.

Forel, F. A. (1908), Le cimetière du Boiron de Morges. ASA NF 10, 101-110, 202-212, 302-317.

Frei, B. (1971), Die späte Bronzezeit im alpinen Raum. UFAS III: Die Bronzezeit. SGU, Basel, 87-102.

Gersbach, E. (1968/69), Urgeschichte des Hochrheins (Funde und Fundstellen in den Landkreisen Säckingen und Waldshut). Badische Fundberichte, Sonderheft 11. Staatliches Amt für Ur- und Frühgeschichte, Freiburg, 2 vol.

Hennig, H. (1970), Die Grab- und Hortfunde der Urnenfelderkultur aus Ober- und Mittelfranken. Materialhefte zur Bayerischen Vorgeschichte 23. Lassleben, Kallmünz/Opf.

Jockenhövel, A. (1971), Die Rasiermesser in Mitteleuropa. Prähistorische Bronzefunde VIII, 1. Beck, München.

Kolling, A. (1968), Späte Bronzezeit an Saar und Mosel. Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde 6. Habelt, Bonn, 2 vol.

Millotte, J. P. (1963), Le Jura et les Plaines de la Saône aux âges des métaux. Annales littéraires de l'Université de Besançon 59, archéologie 16. Les Belles Lettres, Paris, 2 vol.

- (1973), Informations archéologiques. Circonscription de Franche-Comté. Gallia-Préhistoire 16, 463-479.

Millotte, J. P., et Vignard, M. (1960), Catalogue des collections archéologiques de Lons-le-Saunier. 1: Les antiquités de l'âge du bronze. Annales littéraires de l'Université de Besançon 36, archéologie 11. Les Belles Lettres, Paris.

Mortillet, G. et A. de (1881), Musée préhistorique. Reinwald, Paris.

Müller-Karpe, H. (1948), Die Urnenfelderkultur im Hanauer Land. Schriften zur Urgeschichte 1. Elwert-Gräfe & Unzer, Marburg.

- (1959), Beiträge zur Chronologie der Urnenfelderzeit nördlich und südlich der Alpen. Römisch-Germanische Forschungen 22. De Gruyter, Berlin, 2 vol.

Rau, H. G. (1972), Das urnenfelderzeitliche Gräberfeld von Aschaffenburg-Strietwald. Materialhefte zur Bayerischen Vorgeschichte 26. Lassleben, Kallmünz/Opf.

Ruoff, U. (1974), Zur Frage der Kontinuität zwischen Bronze- und Eisenzeit in der Schweiz. SGUF, Basel.

Rychner, V. (1974/75), L'âge du bronze final à Auvernier NE. Notes préliminaires sur le matériel des fouilles de 1969 à 1973. JbSGU 58, 43-65.

- (1975), A propos de quelques trouvailles récentes de l'âge du bronze final neuchâtelois. Musée neuchâtelois 12, 49-78.

- (1979), L'âge du bronze final à Auvernier (lac de Neuchâtel, Suisse). Typologie et chronlogie des anciennes collections conservées en Suisse. A paraître dans les Cahiers d'archéologie romande, Lausanne.

Zumstein, H. (1966), L'âge du bronze dans le département du Haut-Rhin. Habelt, Bonn.

Manfred K. H. Eggert: Die Urnenfelderkultur in Rheinhessen. Geschichtliche Landeskunde, Band XIII. Franz Steiner Verlag, Wiesbaden 1976. 347 pages et 59 planches.

L'ouvrage en question fut élaboré entre 1969 et 1973 sous la direction de R. von Uslar et présenté comme thèse de doctorat à l'Université de Mayence, trois ans avant d'être imprimé. Il s'inscrit dans une série de monographies régionales traitant de la culture des champs d'urnes en Allemagne du sud-ouest, inaugurée il y a presque 40 ans par W. Kimmig et augmentée ces dernières années, dans le sillage de la chronologie générale proposée par H. Müller-Karpe, des travaux de A. Kolling, G. Dohle, H. Hennig et R. Dehn. Il faut sans doute regretter que cette direction de la recherche, qui vise à cerner l'ensemble d'une culture et pas seulement sa production métallique, ne bénéficie pas de la même organisation et surtout des mêmes moyens financiers que les «Prähistorische Bronzefunde» dont il faut craindre, sans nier pour autant ni leurs qualités ni leur utilité, qu'ils finissent par porter ombrage aux travaux du genre de celui que nous présentons aujourd'hui.

Le livre traite donc de l'âge du bronze final en Hesse rhénane, qui comprend les Kreise Alzey-Worms, Mainz-Bingen et Bad Kreuznach de l'actuel Land de Rhénanie-Palatinat. D'un format (un peu petit) de 17 × 24 cm, épais de 347 p., il comprend:

- une introduction, consacrée à l'histoire de la recherche locale (5 p.); - une partie principale (112 p.), divisée en 8 chapitres: sources (3 p.); céramique funéraire (20 p.); céramique domestique (3 p.); bronzes funéraires (18 p.); mobilier funéraire divers (1 p.); rites funéraires et aménagements des tombes (6 p.); chronologie relative des champs d'urnes dans le sud-ouest de l'Allemagne et dans les régions voisines (44 p.); chronologie relative des champs d'urnes en Hesse rhénane (14 p.); - un résumé (5 p.); - un catalogue (200 p.); - une bibliographie (4 p.); - un index des noms de lieu (4 p.).

L'illustration est constituée de 58 planches de dessins au trait et d'une carte situant les lieux de trouvaille en Hesse rhénane, alors que 790 notes infrapaginales complètent l'information contenue dans les 124 p. du texte.

Quant aux sources du bronze final en Hesse rhénane, les sépultures en constituent l'essentiel. Fouillées anciennement pour la plupart, elles ne sont qu'exceptionnellement bien documentées. Armsheim, le plus grand cimetière, ne livra d'autre part que 30 tombes, Worms-Liebenauerfeld, le deuxième en importance, 11 seulement, et il est exceptionnel de trouver des ensembles de plus de 4 sépultures. C'est dire que cette province n'offre pas beaucoup de prises aux études de stratigraphies horizontales. Les habitats, situés généralement sur les coteaux ou franchement sur les hauteurs, ne sont connus que pour le Ha B. Quelques dépôts et un grand nombre de trouvailles isolées, pour la plupart draguées dans le Rhin, complètent la documentation.

La région envisagée ne se prêtant pas, semble-t-il, à l'élaboration d'une chronologie fine, la description de la poterie reste dans les limites d'une «verhältnismässig grobe Gliederung» (p. 11). Elle distribue les récipients en 28 catégories inégalement fournies et, par des rapprochements avec les provinces voisi-

nes, situe l'inventaire au carrefour des courants Rhin-Suisse (prédominant) et Main-Souabe. Quant au mobilier funéraire métallique, il est encore plus rare au Ha B qu'au Ha A. Les objets les plus fréquents et les plus utiles pour la chronologie sont les couteaux, les rasoirs et les bracelets.

Dans les rites funéraires, l'incinération en tombe plate (Urnenflachbrandgrab), avec ou sans urne, domine très largement, comme d'ailleurs dans le reste de l'Allemagne du sud-ouest. Les inhumations sont très rares et presque toutes remontent au Bz D ou au Ha C. Si plusieurs caissons de pierre ont été trouvés en Hesse rhénane, les tumulus manquent par contre totalement, bien qu'ils soient attestés en Hesse, de l'autre côté du Rhin. Le déboisement presque total et l'agriculture intensive pourraient bien en être tenus pour responsables.

Même si tous ses développements ne s'imposent pas comme indispensables à la compréhension des champs d'urnes en Hesse rhénane, le chapitre consacré à l'historique de la chronologie dans le sud-ouest de l'Allemagne (p. 61-106) constitue à coup sûr un des passages les plus utiles de l'ouvrage. Pour chacune des phases Bz D, Ha A et Ha B, les thèses des principaux auteurs (Reinecke, Kraft, Holste, Hundt, Kimmig, Vogt, Müller-Karpe, Gersbach) y sont disséquées dans le détail et soumises à une critique personnelle fort intéressante sinon toujours nouvelle. L'auteur démontre, en particulier, l'inanité aussi bien de la bipartition de Ha A dans la région de Hanau que de la tripartition de Ha B sur la base du cimetière de Kelheim.

La chronologie de la Hesse rhénane elle-même n'occupe, en définitive, que peu de place (14p.). Au Bz D, la plus grande partie du matériel peut être considérée comme le témoin d'une phase de transition entre le bronze moyen et Ha A. Les sépultures de Nierstein et Ingelheim, par contre, semblent se rattacher au groupe du Rhin moyen et n'entretenir aucune affinité avec le Ha A. L'auteur renonce ensuite à distinguer dans le Ha. A deux phases distinctes, telles qu'elles ont été identifiées dans les cimetières de la région munichoise. Remarquons, cependant, qu'une série de tombes caractérisées par des vases à épaulement et des écuelles décorées au peigne, souvent accompagnées d'un fossile directeur métallique, représentent ce qu'on a coutume d'appeler le Ha A2 dans le groupe Rhin-Suisse, sans que l'on puisse prouver pour autant que les sépultures dépourvues de cette céramique soient plus anciennes. L'attitude prudente de l'auteur en matière de chronologie fine ne l'empêche cependant pas de se montrer à l'occasion un peu carré et sans nuances dans ses datations. Nous pensons en particulier à la discussion de la tombe de Pfeddersheim (p. 117-120) qu'il vaudrait mieux, à notre goût, situer à la charnière de Ha A et B (céramique de tradition Ha A2, bronzes à affinités Ha B1) que de vouloir à tout prix ranger dans le «tiroir» Ha A. Sans que cette lacune puisse être expliquée, aucun habitat n'est connu au Ha A. La situation est d'ailleurs à peu de choses près la même plus en amont du Rhin, dans le pays de Bade en particulier.

La très grande rareté des offrandes funéraires métalliques ne facilite pas la distinction d'une phase Ha B1, que l'apparition de quelques formes céramiques nouvelles ainsi que la disparition du décor peigné rendent cependant possible. Bien que son caractère Rhin-Suisse s'affirme de façon indéniable, on remarquera toutefois que les décors de la poterie Ha B1 et surtout des écuelles (konische Schalen) paraissent moins riches qu'en Suisse et dans la haute vallée du Rhin allemande.

Comme c'est généralement le cas dans le groupe Rhin-Suisse, la phase Ha B2 s'individualise très nettement par rapport à Ha B1, même si le mobilier métallique fait alors complètement défaut dans les tombes. La frontière entre Ha B et Ha C reste par contre très difficile à déterminer. Contrairement à ce qui se passait à Ha A, de nombreux habitats sont connus en Hesse rhénane aussi bien à Ha B1 qu'à Ha B2.

Le catalogue très (trop) détaillé qui constitue, au moins en volume, la partie de l'ouvrage la plus considérable, regroupe l'ensemble des trouvailles du bronze final faites jusqu'à fin 1970, réparties en 649 rubriques d'importance variable (du simple objet sans contexte au cimetière de 30 sépultures). Les lieux de trouvailles sont rangés dans l'ordre alphabétique dans chacun des 3 Kreise. Il faut regretter qu'à l'exhaustivité du catalogue ne corresponde pas celle des planches, qui n'illustrent qu'une partie du matériel, en laissant systématiquement de côté toutes les trouvailles isolées et même bon nombre d'ensembles importants, en particulier de la phase Bz D. Il n'était peut-être pas nécessaire, objectera-t-on, de republier pour la dixième fois les mêmes objets dont les dessins ont déjà paru dans d'anciennes publications ou dans d'autres, plus récentes, en particulier dans les «Prähistorische Bronzefunde». Ce n'est pas notre avis et nous pensons que l'auteur, si le nombre de pages lui était mesuré, aurait rendu le plus grand des services à son public en limitant le plus possible l'extension du catalogue au profit des illustrations. En effet, en plus de l'historique de la découverte, de sa localisation, de sa bibliographie et de ses références muséographiques, le catalogue donne encore la description, parfois minutieuse, des objets, qui est à notre avis parfaitement superflue dans la mesure où de bons dessins rendent compte de manière suffisante des dimensions, des particularités de forme et de décor et même de l'état de conservation. Mille mots ne remplaceront jamais un dessin. C'est pourquoi, d'autre part, une description très sommaire et le simple renvoi à une éventuelle publication aurait amplement suffi dans le cas de matériaux non illustrés (voir, entre autres, les pénibles et inutiles énumérations des p. 283-287, 301-305, 313, 324-325, etc.). Le catalogue pourrait ainsi maigrir de moitié sans perdre un gramme de sa valeur, qu'une illustration plus exhaustive aurait encore augmentée. Il ne faut pas oublier, en effet, que dans presque tous les cas c'est par celle des planches que commence la consultation d'un tel ouvrage. Des matériaux n'y figurant pas auront beau être signalés dans le catalogue, ils ont bien des chances de passer inaperçus. Ceci dit, relevons l'excellente qualité de l'illustration au trait, sobre et très propre, réalisée par une tierce personne sur la base des brouillons de l'auteur. La poterie est reproduite à 1:4 ou 1:8 (un format plus grand aurait peut-être permis d'uniformiser l'échelle), les bronzes à la curieuse échelle de 3:8 (!). La numérotation courante des ensembles, reprise dans les légendes, rend très aisé le passage des planches au catalogue. L'usage systématique de cette numérotation dans le texte aurait grandement facilité la consultation du catalogue à partir du texte.

La bibliographie partage un défaut commun à la plupart des publications allemandes: elle ne regroupe pas tous les ouvrages mentionnés mais seulement ceux cités sous forme raccourcie. Les 68 titres rassemblés comprennent cependant tous les ouvrages de référence classiques. Dans les notes infrapaginales, d'autre part, l'usage systématique du «Ebd.» quand on cite le même ouvrage plusieurs fois de suite oblige sans cesse le lecteur à remonter X notes plus haut pour retrouver le nom de l'auteur. Le système consistant, dans les renvois bibliographiques, à mentionner le nom de l'auteur et la date de parution, puis à donner la clé du code dans un répertoire exhaustif paraît décidément s'imposer comme la solution la plus simple et la plus pratique.

L'index des noms de lieu, pour terminer, distingue de façon très commode les mentions dans le texte, dans le catalogue et dans les notes.

Comme tous ceux qui ont pour base le commentaire et la présentation graphique d'une collection, l'ouvrage de M. Eggert, même incomplet dans son illustration, est assuré sinon de l'immortalité du moins d'une vie très longue et de l'audience la plus large. La partie critique consacrée à la chronologie sud-allemande dans son ensemble en augmente encore la valeur et contribue à lui donner place parmi les classiques du bronze final. V. Rychner

Karin Goethert-Polaschek: Katalog der römischen Gläser des Rheinischen Landesmuseums Trier. Trierer Grabungen und Forschungen Band IX, Verlag Philipp von Zabern, Mainz am Rhein 1977, 352 Seiten, 81 Tafeln, 4 Farbtafeln, 5 Falttafeln und 67 Textabbildungen.

Wie die Verfasserin bemerkt (S. 9), versteht sich der Katalog der römischen Gläser Triers «als reine Materialvorlage, die dem Spezialisten die Trierer Sammlung erschliessen soll», und auch R. Schindler, der die Edition auf Anregung E. Coenens dankenswerterweise in sein Programm zur «Tilgung rückständiger Publikationsverpflichtungen» aufgenommen hat, lässt in seinem Vorwort durchblicken, dass die «einschlägigen Studien anhand des fertiggestellten Druckwerkes und der instandgesetzten Originale» erst einsetzen werden.

Dem imposanten, über dreihundert zweispaltige Seiten füllenden Katalog ist eine kurze Einleitung vorangestellt, in der die Geschichte der Trierer Glassammlung behandelt und eine knappe Übersicht über die Fundstellen und die zeitliche Verteilung der Gläser gegeben wird. Nicht ganz 70 % der 1582 behandelten Gläser stammen aus Gräbern, nur 10 % aus Heiligtümern sowie städtischen und ländlichen Villen, während die Herkunft der restlichen Funde unbekannt ist. Mehr als 50 % der Gläser gehören ins vierte, mehr als 25 % ins erste Jahrhundert, zweites und drittes Jahrhundert fallen stark ab. Im vierten Jahrhundert sind Kugeltrichterflaschen und halbkugelige Becher besonders zahlreich, und es besteht die berechtigte Annahme, dass sie in Trier selbst hergestellt wurden, um so mehr als Glaswerkstätten im spätantiken Trier sicher nachgewiesen sind (S. 6f).

Der Katalog ist streng nach Formen aufgebaut, während die chronologischen und technischen Aspekte als Ordnungsprinzipien gemäss der Zielsetzung zurückgestellt werden. Die Stücke werden jedoch auch nach technischen Gesichtspunkten ausführlich beschrieben und mehrheitlich in einer sehr guten Photographie oder einer Strichzeichnung dokumentiert. Der Nichtspezialist wird es vielleicht als Mangel empfinden, dass den Beschreibungen keine Datierungsvorschläge beigegeben sind, zumal er die Datierungen kaum im sogenannten «Verzeichnis der Formentafeln» suchen wird (S. 349ff.), wo sie tatsächlich, auf die Formen bezogen, erscheinen.

Auf den Katalog der Gläser folgen Inventarlisten der Beifunde von über 300 Gräbern, von denen etwa 100 Inventare auf Tafeln ausgebreitet werden. Hier findet sich unter vielem anderem das ganze Grabinventar des Zirkusbechers von Jakobsknopp bei Schoenecken, an dessen Datierung ins 2. Jahrhundert entgegen einer gelegentlich geäusserten Skepsis (Berger, Vindonissa, S. 59) kein Zweifel mehr sein kann. Offensichtlich lebten Zirkusbecher in einzelnen Exemplaren ins 2. Jahrhundert fort. Mehrere Register sowie fünf ausklappbare Formentafeln mit den 160 Hauptformen erleichtern die Benützung des Werkes im Sinne eines Bestimmungsbuches.

Als Materialsammlung ist der vorzüglich organisierte Katalog von hervorragendem Wert. Ein grosser Teil der behandelten Gläser war bisher nicht, unzulänglich oder an schwer zugänglicher Stelle publiziert. Das Rheinische Landesmuseum Trier besitzt zum Beispiel unter den figürlich geschliffenen Gläsern nicht nur die bekannten Schalen mit dem Kampf des Herkules gegen Antäus oder mit der Darstellung der Opferung Isaaks, sondern zahlreiche weitere, bisher unbekannte Fragmente, die einzuordnen und auszuwerten zu den Aufgaben der Zukunft gehört. (Die Schale Nr. 84 trägt im zentralen Medaillon kein Ornament, sondern eine Büste.) Dazu sind, wie die eingangs zitierten Formulierungen vermuten lassen, offensichtlich in erster Linie auswärtige «Spezialisten» aufgerufen. Manche Fragen aber dürften nur von der Trierer Forschung zu lösen sein. Inwieweit ist der publizierte, zu 70 % aus Gräbern stammende Bestand wirklich repräsentativ für das, was in Trier an römischen Gläsern insgesamt umlief? Dass der Katalog nur sechs blaugrüne Rippenschalen des 1. Jahrhunderts aufführt, steht in krassem Gegensatz zu den Mengenverhältnissen in Vindonissa oder Nida-Heddernheim, aber auch in zivilen Siedlungen wie Augst (unpubliziert) und Aventicum (Publikation durch F. Bonnet in Vorbereitung). Hier wird das letzte Wort wohl erst dann gesprochen werden können, wenn auch die Gläser der grossen Trierer Stadtgrabungen gesichtet und in die Statistik einbezogen worden sind.

Abschliessend sei hervorgehoben, dass durch K. Goethert und ihre Mitarbeiter in bewundernswert kurzer Zeit eine immense und nützliche Arbeit geleistet worden ist, für die ihr die Glasforschung Dank wissen wird. Vom 1973 gefassten Beschluss, den Katalog der Trierer Gläser herauszugeben, bis zu seinem Erscheinen vergingen bloss vier Jahre, wobei zu bedenken ist, dass in dieser Zeit die 1582 Stücke nicht nur aufgenommen und bearbeitet, sondern zunächst grossenteils überhaupt erst aus dem magazinierten Kriegsschutt aussortiert oder anderwärts aus den Depots zusammengesucht, identifiziert und vielfach in mühsamer Arbeit zusammengesetzt werden mussten.

Ludwig Berger

Anne Hochuli-Gysel: Kleinasiatische glasierte Reliefkeramik, (50 v.Chr. bis 50 n.Chr.) und ihre oberitalischen Nachahmungen. Acta Bernensia, Band 7, 1977. Verlag Stämpfli & Cie., Bern.

Die reliefverzierten, glasierten Skyphoi, Kantharoi, Kasserollen, Pateren, Kelche und Krüge werden hier monographisch vorgelegt. Die entsprechenden Askoi sollen später folgen. Nach der einleitenden Übersicht über den Forschungsstand werden im ersten Teil Herstellung, Formen und Dekor besprochen. Während die Herstellungsverfahren der Tongefässe nur summarisch erörtert werden, gilt die ausführliche Beschreibung der Glasurtechnik: Neben den selten angewendeten Unterglasurfarben geben rote oder weiss engobierte Tonunterlagen sowie unterschiedliche Dichte der Glasur selber die Möglichkeit zu farblicher Abstufung. Die chemischen Analysen (S. 19) kennzeichnen die Zusammensetzung der Glasuren, reichen aber noch nicht aus, um Werkstätten zu scheiden. Im Kapitel über die Formen werden jeweils keramische und toreutische Vorläufer gesucht und die Entwicklungslinien festgelegt. Ausgangsbasis ist eine feine Aufgliederung der mit Glasur überzogenen Formen, die aber doch nicht genügt, um Abfolgen wie bei der TS festzulegen; das im Vergleich zu anderen Gattungen spärliche Material, seine geringfügigen Veränderungen und das weitgehende Fehlen chronologischer Fixpunkte stehen dagegen. Die enge Verwandtschaft zu Metallgefässen - augenfällig im Relief - konnte jedoch auch formal nachgewiesen werden.

Grösste Ausführlichkeit widmet die Autorin dem Dekor: Jedes Motiv wird, mit kenntnisreichem Literaturapparat und mannigfachen Bezügen ausgestattet, in seinen ikonographischen und kunstgeschichtlichen Kontext gestellt. Da die Grenze zwischen genauer Vorlage und motivischer Ähnlichkeit nicht scharf gezogen wird, schält sich keine Abhängigkeit von einem feststehenden Bildschatz heraus, wie dies zum Beispiel für Lampen herausgearbeitet werden konnte und hier in Verbindung mit dem toreutischen Repertoire auch zu erwarten ist. Die Typen werden anschliessend einzeln in einem Katalog beschrieben und in Zeichnung vorgelegt, was eine schnelle, gezielte Benützung des Buches ermöglicht. Aufschlussreich wäre die Kennzeichnung von abgeformten Punzen gewesen (zum Beispiel Figur 4 und 5; 16 und 17; 40 und 41; 81 und 82 usw.), resultiert daraus doch eine relative Datierung und im geeigneten Fall Werkstattverbindungen.

Im zweiten Teil sind die glasierten Gefässe aus datierten Fundkomplexen zusammengestellt; dies ergibt ein leider noch grobmaschiges chronologisches Gerüst.

Der dritte Teil wendet sich den Manufakturen von glasierter Keramik zu; ihre Herstellung ist nur für Tarsos durch Produktionsabfälle gesichert. Stilistische und formale Untersuchungen führten zur Abgrenzung zweier weiterer Ateliers, die anhand von Fundverdichtungen in die Gegend von Smyrna und Westkleinasien zu lokalisieren sind. Ihre Erzeugnisse konnten wiederum nach stilistischen und qualitativen Kriterien gruppiert werden. Wenn die Autorin diese Gruppen in eine zeitliche Folge stellt, so schliesst sie damit aus, dass gute und schlechte Produkte oder einfache und aufwendige Kompositionen gleichzeitig nebeneinander bestehen könnten. Die jüngsten Forschungen auf dem Gebiet der TS haben aber gezeigt, dass dem nicht immer so ist; zudem muss betont werden, dass kein einziges Datum der für die zeitliche Einordnung zitierten Silbergefässe absolut gesichert ist. Unbestritten bleiben aber die grossen Entwicklungszüge der drei Manufakturen. Die Kartierung der Fundorte glasierter Keramik, aufgegliedert nach Töpfereien, hat zur erstaunlichen Feststellung geführt, dass die jeweiligen Absatzgebiete unterschiedlich sind: Tarsos belieferte den ganzen Mittelmeerraum, Smyrna Griechenland, die Levante und das Schwarzmeergebiet; die Werkstätte im Westen dagegen nur Kleinasien.

Als Ergänzung zur kleinasiatischen Ware wird eine Gruppe glasierter Gefässe zusammengestellt, die, in Oberitalien hergestellt, eindeutig auf Produkte aus Tarsos zurückgreifen. Der genaue Ort der Produktionsstätte konnte nicht erschlossen werden. Die Autorin nimmt an, dass die importierten Gefässe den Anstoss zur Imitation gegeben haben; eine andere Möglichkeit wäre die Einwanderung von Töpfern, die mit der Technik des Glasierens vertraut gewesen sind.

Die Monographie ermöglicht es zum erstenmal, die Gattung der glasierten Keramik zu überblicken; in übersichtlicher, wohltuend kurz gefasster Art werden alle damit verbundenen Probleme aufgeworfen und, soweit es das Material erlaubt, gelöst oder zumindest erörtert. Der Abbildungsteil ist reich ausgestattet, so dass auf dieser Grundlage die noch offenstehenden Fragen diskutiert werden können. Katrin Roth-Rubi

Edith Welker: Die römischen Gläser von Nida-Heddernheim. Schriften des Frankfurter Museums für Vor- und Frühgeschichte III, 148 Seiten, 23 Tafeln, 50 Marginalbilder, 2 Pläne im Text und 1 Tabelle. Verlag Waldemar Kramer, Frankfurt am Main 1974.

In der noch unter der Leitung von Aladar Radnoty entstandenen und im Jahre 1971 abgeschlossenen Frankfurter Dissertation werden 311 Gläser beziehungsweise Fragmente aus den Gräberfeldern sowie aus Kastell und Vicus von Nida-Heddernheim beschrieben und ausgewertet. Die Gläser verteilen sich entsprechend der Geschichte des Ortes in die Zeit von zirka 80 n.Chr. bis zirka 259/60 n.Chr. Da die Arbeit schon mehrfach besprochen worden ist[1] und sich namentlich Vanderhoeven und Czysz ausführlich mit dem methodischen Vorgehen auseinandergesetzt haben, beschränken wir unsere Anzeige auf wenige Anmerkungen zu Einzelfragen.

Wie zu erwarten war, entsprechen die frühesten Gläser aus Nida den spätesten von Vindonissa. Auch die in Nida vertretenen Breitformen mit Röhrchenrand sind entgegen Welker, S. 45, in Vindonissa belegt, wie aus Berger, Vindonissa, S. 5, Anm. 2, hervorgeht. Sie gehören zu den in meiner Dissertation nicht behandelten Gruppen, deren Bearbeitung ich immer noch nachzuliefern hoffe. Besondere Beachtung verdienen die Bemerkungen zur Technik und zum Verschwinden der einfarbigen Rippenschalen mit dem Beginn des 2. Jahrhunderts. Mit E. Welker möchte man annehmen, dass auch die kaiserzeitlichen Rippenschalen wie die spätrepublikanischen in die Form gepresst und nicht geblasen sind, obwohl im Jahre 1963 in der Glashütte von Ichendorf Rippenschalen durch Blasen in ein Gestell aus radial ineinandergesteckten Eisenplatten nachgeahmt werden konnten. Die veraltete, unrationelle Technik des Pressens war wohl mit ein Grund, dass die Schalen um 100 n.Chr. ausser Gebrauch kamen.

Der oft als Urne verwendete, meist gerippte «kugelige Napf mit umgeschlagenem Vertikalrand» (Form Isings 67 c) hat seine dichteste Verbreitung offensichtlich im Nordwesten der europäischen Provinzen, ist aber in Gallien und der Schweiz nicht so selten, wie es aufgrund der Aufstellungen Faider-Feytsmans und Welkers den Anschein hat; vgl. dazu JbSGUF 48, 1960/61, S. 173, fig. 45,3 und neuerdings die Aufstellung S. Martins, Das spätrömische Gräberfeld von Courroux im Berner Jura, Derendingen-Solothurn 1976, S. 53, Anm. 198.

Man hat zu Recht kritisiert, dass die Verfasserin bei ihren allzu dezidiert und gelegentlich mit Widersprüchen vorgetragenen Herkunftsbestimmungen Publikations- und Forschungsanlage zu wenig berücksichtigt habe. Dennoch enthält ihre Umschau bedenkenswerte Beobachtungen, die wohl auch künftiger Forschung standhalten werden. Die getreppten Henkelansätze des konischen Kruges Hofheim 13 scheinen in Oberitalien tatsächlich unbekannt zu sein, so dass die Annahme berechtigt ist, dieses Schmuckdetail sei nördlich der Alpen entwickelt worden.

S. 96 wird die Diskussion um die Verwendung der sogenannten Saugfläschchen aufgenommen, wobei die Verfasserin auf eine Anzahl von Funden aus römischen Kindergräbern verweisen kann. Dem sei beigefügt, dass sich für Saugfläschchen aus Ton der Bezug zu Kindergräbern jetzt auch im prähistorischen Bereich aufzeigen lässt (C. Eibner, Prähistorische Zeitschrift 48, 1973, 144–199). Dem wiederholt angeführten Argument, die Verwendung gläserner Tüllen zum Säugen sei zu gefährlich, hält die Verfasserin entgegen, dass «man der Gefahr des Zerbrechens der kleinen Tülle durch entsprechende Massnahmen» vorbeugen konnte, wobei sie allerdings über die Art der Massnahmen nichts ausführt. Denkbar schiene uns, dass die Pflege-

person einem Ausbruch der Tülle aus der Wandung durch Halten der Tülle zwischen zwei Fingern begegnete, während ein direkter Kontakt zwischen Gaumen beziehungsweise Zähnen und Tülle des Kleinkindes vielleicht durch Überziehen einer Haube aus organischem Material vermieden wurde. Im übrigen wurden die Sauggefässe nach Eibner S. 187 kaum zum Aufziehen von mutterlos gewordenen Säuglingen, sondern eher zur «Trinkerleichterung» beim Übergang auf andere Kost verwendet.

Die ohne Begründung oder Hinweise auf Parallelen als Knauf von Urnendeckeln bezeichneten Nummern 284 und 285 gehören wohl zu kleinen Tiegeln oder Stöpseln, deren Rand abgebrochen ist. Vgl. dazu Vanderhoeven, Tongeren, Nr. 109f.

Die hier und in den anderen Rezensionen gemachten kritischen Bemerkungen dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Arbeit E. Welkers eine zuverlässige und übersichtlich aufgebaute Materialvorlage bietet, die als erste Publikation eines grösseren mittelkaiserzeitlichen Glaskomplexes aus Germania Superior besonders willkommen ist. Ludwig Berger

[1] Zum Beispiel Acta Archaeol. Hung. 29, 1977, 319f. (Barkóczi). Fundberichte aus Hessen 15, 1975, 702-704 (Czisz). Bayer. Vorgeschichtsblatt 40, 1975, 152f. (Garbsch). Germania 54, 1976, 519f. (La Baume). Helinium 16, 1976, 288-290 (Vanderhoeven).

Hermann Ament: Die fränkischen Grabfunde aus Mayen und der Pellenz. Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit, Serie B: Die fränkischen Altertümer des Rheinlandes, Band 9. Gebr. Mann Verlag, Berlin 1976. 305 Seiten, 35 Textabbildungen, 1 Tabelle, 130 Tafeln sowie 4 Plan- und Kartenbeilagen.

Im Unterschied zu den in letzter Zeit zahlreich erschienenen Monographien einzelner Reihengräberfelder werden in der vorliegenden Publikation die frühmittelalterlichen Grabfunde einer grösseren Region zusammengefasst ausgewertet. Unter der Pellenz versteht man heute die weite und klimatisch günstige Tallandschaft zwischen den Städten Mayen und Andernach im westlichen Mittelrheinbecken. Die Abgrenzung des Untersuchungsgebietes folgt recht genau dem Einzugsbereich der Nette, «was bei der erkennbaren Bindung der fränkischen Siedlung an die natürlichen Wasservorkommen sicher nicht unangemessen ist» (S. 13).

Die Materialbasis umfasst 30 Bestattungsplätze, wovon aber bloss 22 innerhalb der betreffenden Gemeinden genauer lokalisiert werden können. Die meisten Grabungen in der Pellenz gehen auf das vergangene 19. und das beginnende 20. Jahrhundert zurück, so dass die dokumentarischen Unterlagen keineswegs immer eine optimale Auswertung gestatten. Eine weitere Einschränkung ergibt sich aus dem Umstand, dass von den 22 kartierbaren Fundstellen nur gerade sechs in grösserem Umfang in ihrer unterschiedlichen Ausdehnung und nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten untersucht worden sind. Darunter figurieren allerdings auch die beiden Friedhöfe von Sankt Johann und Nettesürsch, die von geringer Grösse und erst noch beigabenarm waren, so dass ihre Analyse fast keinen Spielraum offenlässt. Übrig bleiben schliesslich die vier Nekropolen von Kottenheim, Mayen - Auf der alten Eich, Miesenheim und Pommerhof, die das effektive Rückgrat der ganzen Studie bilden. Soweit eine Beurteilung aufgrund der Originalfunde oder (nach der Bombardierung der Museen von Mayen und Koblenz) anhand von Photos noch möglich war, handelt es sich - nach dem Forschungsstand von 1969 - um insgesamt etwa 240 geschlossene Grabinventare.

Bevor H. Ament nach einer gerafften Beschreibung der frühmittelalterlichen Pellenzer Friedhöfe und Gräber zur eigentlichen Materialvorlage kommt, schiebt er richtigerweise ein Kapitel über die Beigabensitte ein, von der im Grunde genommen fast alles abhängt. Unter den Grabbeigaben, die vom Verfasser mit bestimmten Jenseits- und Eigentumsvorstellungen in Verbindung gesetzt werden, figurieren neben Trachtbestandteilen, Waffen und Geräten vor allem zahlreiche Tongefässe, was hier in der Umgebung der Mayener Töpfereizentren nicht weiter zu erstaunen braucht. Zusammen mit den seltener nachgewiesenen Glasgefässen lassen die Pellenzer Tongefässe zwei funktionell abgestimmte Kombinationstypen erkennen. Die Verhältnisse können aber trotzdem von Gräberfeld zu Gräberfeld ziemlich stark variieren und müssen zunächst nach Faktoren beurteilt werden, «die in Volkssitte und Brauchtum beschlossen liegen» (S. 30). Jedenfalls zieht H. Ament den Schluss, «dass nahe beieinander lebende Bevölkerungsgruppen sich in einem so wenig beiläufigen Punkt des Bestattungsbrauches wie der Gefässbeigabe durchaus unterschiedlich und eigenständig verhalten konnten» (S. 34). Das Beispiel soll zeigen, dass dieselben Hintergründe sowohl bei der Tracht- und Schmuckausstattung wie bei der Waffenbeigabe nach Möglichkeit mitzuberücksichtigen sind, bevor die Materialbestände auch benachbarter Nekropolen nach chronologischen und soziologischen Kriterien miteinander verglichen werden.

Die Analyse der Grabbeigaben ist nach Ton- und Glasgefässen, Schmuckobjekten, Waffen, Schnallen und Gebrauchsgeräten untergliedert. Angeschlossen werden Bemerkungen zur Bewaffnungs- und Trachtgeschichte, soweit eben die Beigabensitte eine diesbezügliche Rekonstruktion verantworten lässt. In Datierungsfragen orientiert sich der Verfasser hauptsächlich an den Ergebnissen von K. Böhner im Trierer Land sowie an seinen eigenen Resultaten aus der Publikation der Rübenacher Nekropole. Im einzelnen wird die chronologische Struktur der vier erwähnten Gräberfelder von Pommerhof, Miesenheim, Kottenheim und Mayen - Auf der alten Eich ausführlich vorgestellt. Den Ausgangspunkt bildet der mit 84 Bestattungen vollständig ergrabene Friedhof beim Pommerhof, auf dem anscheinend eine Grundherrenfamilie samt Hintersassen und Knechten beigesetzt worden war. Ihre archäologischen Hinterlassenschaften lassen sich in zwei Zeitstufen (Phase A und B) unterteilen. Zur Phase A gehören vorwiegend unverzierte Gürtelschnallen, monochrome Tauschiermuster, Schmalsaxe und kurze Breitsaxe sowie Gefässe für Speise und Trank. Demgegenüber treten in der Phase B neben längeren Breitsaxen bichrom tauschierte Gürtelbeschläge auf, und die Gefässbeigabe bleibt auf Flüssigkeitsbehälter und Trinkbecher beschränkt. Gerade bezüglich der Gefässbeigabe zeigt sich aber in Rübenach zwischen der dortigen Stufe B3 und C ein ähnlicher Wechsel, so dass damit nach H. Ament ein chronologischer Anhaltspunkt gewonnen ist. Danach dürfte die Pommerhofer Nekropole am Ende des 6. Jahrhunderts eingesetzt und bis in die siebziger Jahre des folgenden Jahrhunderts gedauert haben. Die Grenze zwischen der Phase A und B wird in die dreissiger Jahre des 7. Jahrhunderts eingependelt, während die Kartierung der oben angesprochenen Beigabenobjekte auf dem Gräberplan eine kontinuierliche Belegung in der Längsachse des Friedhofs von Nordwesten nach Südosten erkennen lässt.

Trotz regelmässigen Gräberreihen kann der Belegungsvor-

gang auf der grösseren Nekropole von Miesenheim nicht so eindeutig rekonstruiert werden. Von den ursprünglich etwa 180 Bestattungen weisen 50 Individuen Grabbeigaben auf, die aber derart homogen wirken, dass eine innere Gliederung schwerfällt. Gestützt auf die fast vollzählig aus Flüssigkeitsbehältern und Trinkbechern bestehenden Gefässbeigaben gehören die Miesenheimer Grabinventare - mit Ausnahme von drei etwas älteren, zentral gelegenen Sepulturen - in die Phase B von Pommerhof, so dass die Belegungsdauer der Nekropole zwischen die zwanziger und siebziger Jahre des 7. Jahrhunderts eingegrenzt werden kann. Das gleichförmige Beigabenmaterial ist als Zeichen eines einheitlich niedrigen Sozialstatus der betreffenden Siedler zu verstehen, wie denn die ganze Dorfgründung mit über 100 Bewohnern auf eine übergeordnete Macht zurückweist, die hier über eine abhängige Bevölkerungsgruppe verfügt hat. Damit dürfte bis zu einem gewissen Grade auch die Tatsache in Zusammenhang stehen, dass die zum Friedhof gehörige Siedlung ebenso plötzlich wiederum verlassen worden ist.

Die 196 Kottenheimer Bestattungen dokumentieren von der ausgedehnten Nekropole bloss einen schmalen Rechteckstreifen, der mit seiner Hauptachse von Nordwesten nach Südosten weist. Die zum Teil stark beraubten Grabinventare erlauben keinen Vergleich mit Pommerhof und Miesenheim, zumal in Kottenheim nur wenige tauschierte Gürtelbeschläge auftreten und eine Reduktion in der Beigabe von Speisegefässen ausbleibt. Während eine einzige Bestattung noch in die Stufe II nach K. Böhner hineingehört, stammen alle übrigen Fundmaterialien aus den Trierer Stufen III–V. Die Rekonstruktion des Belegungsvorgangs wird aber dadurch erschwert, dass es in der Spätzeit anscheinend zu einer Wiederbelegung älterer Friedhofteile gekommen war. Davon zeugen beispielsweise 16 Grabüberschneidungen im südwestlichen Nekropolenareal, bei denen einfache Erdgräber von steinumstellten und meist beigabenlosen Bestattungen überlagert waren. Nach den verfügbaren Unterlagen dürfte der Kottenheimer Friedhof vom Anfang des 6. Jahrhunderts bis ans Ende des 7. Jahrhunderts benützt worden sein.

Vom Erforschungsstand her noch viel problematischer erweist sich die Nekropole von Mayen - Auf der alten Eich. Hier wurden an zwei etwa 100 Meter voneinander entfernten Stellen fünf beziehungsweise drei Bestattungen der Stufe III nach K. Böhner ausgegraben. Dazwischen treten aber jüngere Sepulturen in Erscheinung, so dass unter Umständen an eine Belegung von der Peripherie ins Zentrum zu denken wäre. Allerdings könnte der eigentliche Friedhofkern auch ausserhalb der tangierten Flächen gelegen haben, oder aber es handelt sich um zwei ursprünglich getrennte Bestattungsplätze, die erst im Laufe der Zeit zusammengewachsen sind.

Mit den vier besprochenen Friedhöfen wird nach H. Ament das ganze chronologische Spektrum der frühmittelalterlichen Pellenzer Reihengräberfelder in exemplarischer Weise aufgezeigt. Die restlichen Fundmaterialien können da keine Verschiebungen bewirken, sondern die erwähnte Kottenheimer Bestattung bleibt die einzige, die bis in die Stufe II zurückreicht, und neben Mayen und Pommerhof beginnt nur noch die Nekropole beim Sackenheimerhof in der Stufe III. Alle übrigen Bestattungsplätze setzen sogar erst in der Stufe IV ein. Wenn man aber die chronologischen und geographischen Gegebenheiten der untersuchten Gräberfelder miteinander in Relation bringt, zeigt es sich, dass die Westgrenze der Pellenz in zunächst zwar lockerer Siedlungsdichte schon während der frühmerowingischen Epoche erreicht worden ist. Der Verfasser gewann jedoch nicht den Eindruck, dass die fränkische Landnahme von einem bestimmten Kernraum ausgegangen wäre. Eher wird von einer Binnenkolonisation gesprochen, indem innerhalb des frühzeitig besetzten Gebietes die Zahl der Siedlungen allmählich erhöht worden ist. Begreiflicherweise musste dabei manche Ausbausiedlung auch mit klimatisch und hydrographisch weniger vorteilhaften Landschaftsverhältnissen vorliebnehmen. Nicht zufällig sind jedoch gerade solche Plätze, deren Friedhöfe übrigens mehrheitlich erst in der Spätphase der Stufe IV einsetzen, nur noch als Wüstungen bekannt beziehungsweise bis heute nicht über Hofgrösse hinausgewachsen.

Neben den natürlichen Voraussetzungen darf aber ein anderer Faktor nicht übersehen werden. Gemeint ist die spätantike Siedlungstätigkeit, die der fränkischen Landnahme in der Pellenz sicher in vielerlei Beziehung den Weg gewiesen hat. Im kleintopographischen Rahmen möchte es allerdings H. Ament nicht aus dem Forschungsstand erklären, «wenn im Untersuchungsgebiet an keiner Stelle zu erkennen ist - sei es direkt an einer Siedlung, sei es indirekt an einem Gräberfeld -, dass eine frühmittelalterliche Siedlung sich kontinuierlich, das heisst vor allem unter Beibehaltung von Wohn- und Begräbnisplatz, aus einer spätrömischen entwickelt hat» (S. 169). Erstaunlicherweise trifft dies sogar auch für Mayen zu, obwohl es eine archäologische Evidenz ist, «dass die Mayener keramische Produktion der späten Römerzeit sich bruchlos und unter kontinuierlicher Entwicklung ihrer Gefässformen in die Merowingerzeit hinein fortsetzt» (S. 170), «was nach dem Zusammenbruch der römischen Herrschaft ohne die Anwesenheit von Franken schwer vorstellbar ist» (S. 167). Dasselbe dürfte für den Abbau von Basaltlava gelten, wenngleich Besiedlung und Produktion infolge Bevölkerungsrückgangs, veränderter Verkehrsbedingungen usw. tiefgreifende Umstrukturierungen und Einschränkungen erfahren haben müssen. Jedenfalls wurde der römische Vicus links der Nette nicht weiterbesiedelt, und das zugehörige Töpfereizentrum diente später als merowingerzeitlicher Bestattungsplatz (Auf der alten Eich), nachdem die keramische Industrie auf das rechte Netteufer in den Bereich der nachmaligen Burg disloziert worden war. Aber auch das rechts der Nette gelegene Reihengräberfeld von Mayen - Stehbach lässt sich nicht an die benachbarten spätrömischen Körpergräber anschliessen, wenn eine chronologische Lücke von mindestens drei Jahrhunderten dazwischenliegt. «In Topographie und Struktur von Gräberfeld und Siedlung sowohl rechts als auch links der Nette gibt es nichts, was auf eine römische Wurzel deuten würde und nicht aus den geläufigen frühmittelalterlichen Verhältnissen heraus zu erklären wäre» (S. 171). Trotz Töpferei und Basaltlava hebt sich das frühgeschichtliche Mayen vom Siedlungstyp her nicht wesentlich von seinem agrarisch geprägten Umland ab, wo H. Ament gleicherweise die durch schriftliche Quellen erhellten Siedlungsverhältnisse anhand der Reihengräberfelder auf frühmittelalterliche Ursprungshöfe zurückprojizieren kann, die vielfach heute noch als topographische, architektonische oder sogar herrschaftlich ausgebaute Dorfzentren in Erscheinung treten. Neben diesen bedeutsamen siedlungstopographischen Ergebnissen bleibt aber die Frage nach dem romanischen Bevölkerungssubstrat ungelöst. Wenn auch in der Mayener Töpferei- und Steinindustrie eine echte Kontinuität gegeben erscheint, hat die romanische Bevölkerung - nach dem Urteil von H. Ament - im Ortsnamenbestand offenbar stärkere Spuren hinterlassen als im archäologischen Fundstoff.

Das Buch wird mit einem ausführlichen Fundkatalog und einem reichen Tafelanhang abgeschlossen. Die ganze Dokumentation zeigt dem Leser nochmals, mit welch heterogenem Material sich H. Ament auseinandersetzen musste. Um so

verdienstvoller ist aber die Leistung des Verfassers, der aus dem spröden Quellenbestand eine erkenntnisreiche Synthese geschaffen hat. Karl Zimmermann

Herbert Berner (Herausgeber), Bodman: Dorf, Kaiserpfalz, Adel. Band 1, 352 Seiten, 34 Tafelabbildungen, 42 Textabbildungen und Pläne. Jan Thorbecke Verlag, Sigmaringen 1977.

Bodman am Überlingersee, dem nördlichen Arm des Bodensees, konnte 1977 ein 700-Jahr-Jubiläum feiern. Im Jahre 1277 verpfändete König Rudolf von Habsburg den kaiserlichen Hof in Bodman, das Palatium Potamum, samt dem Orte Bodman und den umliegenden Ländereien an seinen getreuen Johann von Bodman. Dieses Pfand wurde nie mehr ausgelöst, so dass das Geschlecht von Bodman seit 1277 in Bodman wohn- und sesshaft ist. Die Jahrhundertfeier war zugleich Anlass für die Herausgabe einer zweibändigen Monographie über die reiche Geschichte Bodmans von den Anfängen bis in die Gegenwart. Der hier anzuzeigende erste Band - Band 2 ist in Vorbereitung - behandelt vorwiegend die Ur- und Frühgeschichte sowie die frühmittelalterliche Geschichte des 1. Jahrtausends.

Wolfgang Taute eröffnet die Reihe der Aufsätze mit seinem Beitrag «Zur Problematik von Mesolithikum und Frühneolithikum am Bodensee» (S. 11-32), die sich durch das vermutlich zeitliche Nebeneinander von wildbeuterischen mesolithischen Menschen und frühneolithischen Besiedlern ergibt. Jörg Aufdermauer behandelt «Die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung von Bodman-Ludwigshafen vom Neolithikum bis zur alamannischen Landnahme» (S. 33-64), wofür er zahlreiche Funde vorzulegen und mit den im Bodensee-Raum bekanntgewordenen Kulturen in Verbindung zu bringen vermag. Ein kurzer Beitrag von Jörg Aufdermauer und Franz Götz über die «Römische Niederlassung bei Bodman» (S. 65-68) bringt ein einzigartiges Forschungsdokument: einen Ausgrabungsbericht mit Plänen aus dem Jahr 1686!

Die folgenden Beiträge - rund vier Fünftel des Bandes - betreffen die frühmittelalterliche Zeit, in welcher dem Ort Bodman infolge seiner Pfalz-Funktion eine gewisse zentrale Bedeutung zukam. Dem Herausgeber ist es gelungen, eine stattliche Zahl renommierter Spezialisten zur Mitarbeit zu gewinnen, die den vorhandenen Quellen ein Maximum an Aussage abringen. Von verschiedenen Standpunkten und mehreren Fachdisziplinen her wird das Thema «Bodman» ausgeleuchtet. Die Summe der vielfältigen geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Aspekte ist in jeder Hinsicht beeindruckend.

Die archäologischen Grundlagen werden von Wolfgang Erdmann «Zur archäologischen Erforschung der Pfalz Bodman» (S. 69-144) ausführlich, kritisch und mit reichlicher Bild- und Plandokumentation dargelegt. Die Ergebnisse der Grabungen von 1872 bis 1904, 1970 und zuletzt 1975 belegen eine beachtliche Stratigraphie für das 1. Jahrtausend, wenngleich bis jetzt erst Randzonen von Pfalz und Sakralbereich untersucht werden konnten: Ein alamannischer Friedhof des 6./7. Jahrhunderts setzt eine entsprechende Siedlung voraus. - Beigabenloser Friedhof unter dem heutigen Kirchturm gehört vermutlich zu einer Kirche unter der heutigen Pfarrkirche. - Gebäude aus dem 7./8. Jahrhundert. - Steinernes Pfalzgebäude auf dem Geländesporn in fortifikatorisch günstiger Lage, wohl 9. Jahrhundert. Mögliche Vorgängerbauten sind vorerst nicht nachgewiesen. - Spuren späterer Bautätigkeit fallen in die Zeit der Staufer und der neuen Herren von Bodman.

Sehr aufschlussreich sind zwei namensgeschichtliche Studien von Bruno Boesch, «Zum Namen Bodman» (S. 145-152) und Hans Lieb, «Bodman und der Anonymus Ravennas» (S. 153-159), die sich mit der Deutung und Ableitung der mit Bodman identifizierten, erstmals im 7. Jahrhundert erwähnten Namensform «Bodungo» befassen. Nach diesem Ort ist der spätrömische «Bregenzer-See» in «Boden-See» umbenannt worden.

Das Vorkommen von merowingischen Goldprägungen mit «Bodano fit» (zu Bodman gemacht) ist vielsagend für die Zeit des 7. Jahrhunderts, für welche noch keine Hinweise literarischer Art auf eine Pfalz namhaft zu machen sind. Friedrich Wielandt, der die bisher bekanntgewordenen drei Trienten unter dem Titel «Münzprägung in Bodman zur Merowingerzeit» (S. 161-168) vorlegt und auswertet, ist der Auffassung, dass ihre Verschiedenheit zwei Münzperioden an diesem Ort anzeigen (um 600/620 und um 640). Er schliesst daraus, dass Bodman ein wichtiger Verwaltungsort und vielleicht sogar ein Herzogssitz im Hegau war, schon lange, bevor er urkundlich als karolingische Pfalz ins Licht der Geschichte getreten ist. Bodman ist im übrigen die einzige Münzstätte der Merowingerzeit rechts des Rheines. Sie scheint den Münzen nach fränkische mit alamannischen Einflüssen zu verbinden.

Der Bodensee-Landschaft war im Frühmittelalter eine zentrale Funktion zueigen. Das spiegelt sich nicht nur in den beiden grossen Abteien Reichenau und St. Gallen oder Konstanz, dem Zentrum des Bistums, sondern auch in der königlichen Pfalz Bodman und ihrem Fiskus. In verschiedenen eingehenden Darstellungen werden die mannigfaltigen Aspekte, die irgendein Licht auf Bodman werfen, von namhaften Gelehrten erläutert und gedeutet: Arno Borst, Die Pfalz Bodman (S. 169-230), Helmut G. Walter, Der Fiskus Bodman (S. 231-275), Johannes Duft, St. Otmar in Bodman (S. 277-286), Helmut Maurer, Bodman, Wahlwies, der Hohentwiel und die Begründung der Herzogsherrschaft in Schwaben (S. 287-307), Hans Jänichen, Die Pfalz Bodman und die schwäbische Pfalzgrafschaft im Hochmittelalter (S. 309-316), Karl Schmid, «Eberhardus comes de Potamo» - Erwägungen über das Zueinander von Pfalzort, Kirche und Adelsherrschaft (S. 317-344).

In dem hier vorliegenden 1. Band wird dem Leser eine breit und tief angelegte kulturgeschichtliche Analyse und Würdigung der Frühzeit Bodmans und des Bodensee-Raumes dargeboten, vorab im Rahmen der fränkisch-alamannischen Auseinandersetzung in herrschaftlichen und kirchlichen Belangen während des 1. Jahrtausends. Zusammen mit dem 2. Band, der in Vorbereitung steht, ist hier ein gewichtiger Beitrag zur Geschichte des Bodenseegebietes geschaffen worden, der weit über das behandelte Kerngebiet hinausgreift.

Rudolf Degen

Éva Garam, Ilona Kovrig, János Gyözö Szabó und Gyula Török: Avar finds in the Hungarian National Museum. Cemeteries of the Avar Period (567-829) in Hungary, 1. Budapest 1975. 368 Seiten, 152 Abbildungen im Text und 37 Tafeln.

Wie I. Kovrig, die Herausgeberin der neuen, von der ungarischen Akademie der Wissenschaften geförderten Reihe «Cemeteries of the Avar Period», deren erster Band das vorliegende Werk bildet, in ihrem Vorwort hervorhebt, stellt der derzeit bekannte archäologische Fundstoff der awarischen Epoche - mehr als 15 000 Gräber - eine sehr wichtige, man

möchte sagen die wichtigste Quelle für die ungarische Frühgeschichte jener Periode dar.

In diesem ersten Band der Reihe legen die vier Autoren die Grabungsergebnisse in zwölf grössenteils ausserhalb des ehemaligen Pannonien entdeckten Gräberfeldern vor, deren Funde im ungarischen Nationalmuseum aufbewahrt werden. Von den etwas über 1000 geschlossenen Grabfunden wurden etwa 95% in den dreissiger und frühen vierziger Jahren dieses Jahrhunderts aufgedeckt, grösstenteils bei systematischen Grabungen. Wenn auch einzelne Funde und Teile der Funddokumentation in den Wirren des Zweiten Weltkriegs verloren gingen, bietet doch das vorgelegte Material eine Fülle von neuen Informationen. So etwa sind für vier Friedhöfe (mit insgesamt über 400 Gräbern) praktisch vollständige und für drei weitere zumindest partielle, auswertbare Gräberfeldpläne vorhanden.

Jeder Friedhof wird nach einheitlichem und übersichtlichem Muster vorgelegt: Auf die Grabungsgeschichte und Beschreibung des Fundplatzes (mit Situationsplan) folgt der von guten Zeichnungen der einzelnen Grabinventare begleitete Katalog der Gräber. Danach werden knapp, aber dank Tabellen sehr übersichtlich, jeweils Grabbrauch (Grabbau, Skelettlage, Totenbrauch) und Grabbeigaben behandelt, mit Verweisen auf Parallelen und abschliessender Zusammenfassung. Etwas ausführlicher, zum Teil mit mehreren Verbreitungskarten wichtiger Beigaben im Friedhofareal, werden dabei die in grösseren Teilen bekannten Friedhöfe von Szebeny I (E. Garam) und Pilismaót (J. Gy. Szabó) rechts der Donau sowie der am linken Donauufer letzterem gegenüberliegende Friedhof von Szob (I. Kovrig) besprochen. Für jedes Gräberfeld wurde zudem eine statistische Tabelle mit Aufschlüsselung der Grabinventare erstellt.

Ein Abkürzungs- und Literaturverzeichnis, ein Autoren- und Sachindex und ein Ortsregister sowie 37 Tafeln mit der photographischen Wiedergabe wichtiger Fundgruppen beschliessen den Band.

Alles in allem ist diese Veröffentlichung eine vorzügliche Edition archäologischen Fundmaterials und ein ausgezeichnetes Arbeitsinstrument, das allen Ansprüchen der Forschung nach übersichtlicher Information anhand von Registern, Tabellen usw. gerecht wird. Auf lange Sicht gesehen ist lediglich - keineswegs etwa nur für dieses Werk - zu fragen, ob nicht die zeichnerische Wiedergabe der Objekte den wohl auch künftig steigenden Ansprüchen am ehesten nicht mehr ganz genügen wird. Sollten bei sich weiter verfeinernder antiquarischer Analyse des awarischen Fundstoffs auch Querschnitte von Arm-, Finger- und Ohrringen sowie Gürtelteilen, die Farben und Formen der Perlen, technische Details an gegossenen Bronzeobjekten usw. von Bedeutung werden, so müsste auch für das hier vorgelegte Material auf die Fundobjekte selbst zurückgegriffen werden. Es sind dies generelle Fragen und keineswegs etwa Einwände gegenüber der hier angezeigten Publikation: Gerade solche mustergültigen Fundvorlagen sind es jedoch, die den Wunsch nach noch besserer Information wecken.

Max Martin

Max Martin: Das fränkische Gräberfeld von Basel-Bernerring. Mit einem anthropologischen und einem osteologischen Beitrag von *R. Bay* und *B. Kaufmann.* Band 1 der Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte. Basel 1976. 28 Seiten Vorworte, Inhalts- und Literaturverzeichnisse sowie Ortsregister, 398 Seiten Text mit zirka 65 Abbildungen, 2 Farbtafeln und 31 Tafeln.

Der stattliche Band ist dem Gedächtnis des 1972 gestorbenen Ausgräbers Professor R. Laur-Belart gewidmet. Der Verstorbene hatte noch Teil an den Verhandlungen zur Schaffung einer neuen Publikationsreihe zwecks Veröffentlichung älterer, neuerer und neuester Ausgrabungsergebnisse, getragen von allen zuständigen Institutionen der Kantone Basel-Landschaft und Basel-Stadt.

In der «Einleitung» behandelt der Verfasser die «Lage des Gräberfeldes», die «Fundgeschichte» (über die Jahre 1930 bis 1932), die «Fundakten» und den «Erhaltungszustand des Gräberfeldes». - Der zweite Teil - «Das Gräberfeld» - umfasst die «Übersicht über die Grösse des Friedhofes und die darin bestatteten Menschen und Tiere», die «Gestalt und die Anlage der Gräber». - Ein dritter Teil ist den «Grabanlagen» gewidmet (Allgemeines, Grabbau der Männer-, Frauen- und Kindergräber, das Dreiergrab 26, die Kreisgräben der grossen Kammergräber 25, 27 und 34, Auswertung des Grabbaus, Zusammenfassung), der «Lage der Toten» (Erwachsene und Kinder), der «Lage der Beigaben» (Männer- und Knabengräber beziehungsweise Frauen- und Mädchengräber) sowie den «Grabbeigaben» (zuerst je eigene Beigaben in «männlichen» und «weiblichen» Bestattungen beziehungsweise gemeinsamen Beigaben in «männlichen und weiblichen Bestattungen», wie Kämme, Keramikerzeugnisse, Bronzebecken, Holzeimer, Gläser, Speisebeigaben und Obolus). - In einem vierten Teil sind die «Tierbestattungen» behandelt (Pferd, Hirsch). - Der fünfte Teil umfasst die «Datierung der Grabinventare, Belegungsdauer und -ablauf des Friedhofs» (je Männer- und Knaben- beziehungsweise Frauen- und Mädchengräber). - Der sechste Teil gilt der Darstellung der «Grabinventare und Beigabensitte». - Der siebte Teil zeigt «die im Gräberfeld bestattete Bevölkerung» auf: deren «Stammeszugehörigkeit, soziale Gliederung, Altersgliederung und Gesellschaftsaufbau, Stand und Tätigkeit». - Im achten Teil zieht der Verfasser «Rückschlüsse auf die zum Gräberfeld gehörige Siedlung und ihre Umgebung». - Der neunte Teil geht unter dem Titel «Das Gräberfeld von Basel-Bernerring und die frühmittelalterliche Besiedlung des Oberrheintales». - Im zehnten Teil, das heisst im «Anhang», finden sich eine Untersuchung «Zur Interpretation des (zeitgleichen) langobardischen Gräberfeldes von Várpalota, Komitat Veszprém», Ungarn, die Expertise von W. B. Stern über «die röntgenfluoreszenzanalytische Untersuchung der Bügelfibeln aus Basel-Bernerring Grab 42 und Basel-Kleinhüningen Grab 74» und «Der technische Befund an den Bronzebecken der Gräber 33 und 39» von A. Mutz sowie ein Exkurs des Verfassers über «die bronzezeitliche Grube 43 westlich des Kammergrabes 41».

Der «Katalog der Gräber» umfasst 108 Seiten mit sämtlichen Grabplänen und Zeichnungen aller Beigaben. - Im Anschluss an die 31 Tafeln folgen die «Anthropologische Bearbeitung des menschlichen Skelettmaterials des fränkischen Friedhofes am Bernerring in Basel» von R. Bay und der osteologische Beitrag zu den «Tierbestattungen im Gräberfeld in Basel-Bernerring» von B. Kaufmann.

Dank den genauen Aufzeichnungen von R. Laur-Belart aus den Jahren 1930 bis 1932 sowie dem Umstand, dass der Friedhof eine leicht überschaubare Grösse und von Grabraub

verschonte Gräber umfasst, war es dem Verfasser möglich, die dort bestattete Bevölkerungsgruppe in eine Herren- und Dienerschicht zu gliedern, die ursprüngliche Herkunft aus rechtsrheinischen Landschaften wahrscheinlich zu machen und die einzelnen Gräber mit Hilfe der reichen Beigaben, zum Beispiel fünf als Totenobolus mitgegebene Münzen aus fränkischen, ostgotischen und byzantinischen Prägestätten, Schmuckstücke, Gläser, Tongeschirre, Holzgefässbeschläge, Pferdezaumzeug, Waffen, sehr präzis einzuordnen und zu datieren.

So ist das vorliegende Werk nicht nur eine umfassende monographische Beschreibung und Auswertung des Friedhofes einer fränkischen, begüterten, grundherrlichen Familie und ihrer Dienerschaft des 6. Jahrhunderts, sondern darüber hinaus ein Handbuch und Nachschlagwerk für Grabanlagen und Fundvergesellschaftung sowie für Technik und Herkunft der dem fränkischen Kulturbereiche zugehörigen Einzelfunde dieser Ära. Walter Drack

I.A.Lengyel: Palaeoserology. Blood typing with the fluorescent antibody method. Akadémiai Kiadó. Budapest 1975. 240 Seiten, Preis: 15 $.

Das Buch beginnt im ersten Teil mit einer ausführlichen Besprechung der angewendeten Methoden, der modifizierten Absorptions-Methode nach Boyd und Candela und dem ebenfalls angepassten Verfahren der Fluoreszenz-Antikörper-Methode, die beide auf dem ABO-System beruhen. Weiterhin besprochen werden die immunologischen Reaktionen, die blutchemischen Grundlagen des Systems und die Einflüsse postmortaler Veränderungen des Untersuchungsmateriales vom Zeitpunkt des Todes bis zur Probeentnahme. Gleichzeitig wird die angewendete Technik bis ins kleinste Detail angeführt, was ein schrittweises Einarbeiten in die Methodik ermöglicht. Der Sicherheitsgrad der Untersuchungen historischer Reste wird anhand von Kontrolluntersuchungen an bekanntem Anatomiematerial überprüft. Eine Gesamtbeurteilung der angewendeten Methoden rundet den ersten Teil ab.

Im zweiten Teil folgt die praktische Anwendung der dargestellten Methoden an menschlichen Skelettfunden aus prähistorischen und historischen Bestattungsplätzen Ungarns. Die Auswertung dieser Ergebnisse - Möglichkeiten von Verwandtschaftsanalysen, Rückschlüsse auf Bevölkerungsaufbau und Bevölkerungswechsel in prähistorischer und historischer Zeit - zeigen den Wert dieser Arbeiten vor allem für die anthropologische und die urgeschichtliche Forschung. Leider waren die Befunde von zwei der drei fossilen Knochenproben von Homo erectus (Java III und China IX) negativ; nur beim Fund von Vértesszöllös II (Gruppe 0) war eine Bestimmung möglich.

Im dritten Hauptteil werden Methodik, Ergebnisse und Schlussfolgerungen in kurzer Übersicht zusammengestellt. Ein reichhaltiges Literaturverzeichnis und ein ausführlicher Personen- und Sachindex runden die Arbeit ab.

Wenn der von Lengyel erarbeiteten Methode in Anthropologen- und Urgeschichtskreisen noch mit Vorsicht begegnet wird, so beruht dies weniger auf methodischen Zweifeln als am Umstand, dass bis jetzt noch keine Kontrolluntersuchung an historisch gesichertem Material vorgenommen werden konnte. Das besprochene Werk wird aber zweifellos als Grundlage bestehen bleiben und kann allen anthropologisch und bevölkerungsgeschichtlich Arbeitenden bestens empfohlen werden. B. Kaufmann